

Schaffhauser

AZ

Gegründet 1918 als Arbeiterzeitung

Schaffhausen – Schleitheim retour

Ein neuer Finanzausgleich soll für mehr Gerechtigkeit zwischen Stadt und Land sorgen. Doch was wäre überhaupt gerecht? Auf Spritztour mit Stadtrat Preisig und Gemeindepräsidentin Hallauer. **Seite 3**



Illustration: Hanna Niewiadomska (Lindenforum, Schule für Gestaltung)

6 Interview Im Sommer stand die Polizei stark in der Kritik. Was hat ihr Kommandant aus dem Fall Fabienne W. gelernt?

11 Holz Als Hippies verschrien, waren sie ihrer Zeit voraus. Nun suchen die Handwerker der Roten Fabrik eine Nachfolge.

16 Wein Wir sollten mehr trinken, stand in den *Schaffhauser Nachrichten*. Das haben wir uns zu Herzen genommen.

Setzen wir uns zusammen und kultivieren Ihre Finanzen.

Clientis
BS Bank Schaffhausen

Schlatter Bau AG

Schaffhausen, Neuhausen am Rhf.
www.schlatterbauag.ch
052 643 53 23

**Hochbau
Tiefbau
Umbau
Gerüstbau**

Kurzgesagt

Die Riklin-Brüder wollten einen Diskurs anstossen. Vergeblich. Wir springen ein.

Das Bänkli-Projekt der Riklin-Brüder gibt immer noch zu reden. Nach Erscheinen ihres letztwöchigen AZ-Interviews, wo sie sagten, unter 100 000 Franken würden sie keine Aufträge mehr annehmen und ein Stundenlohn von 120 Franken sei durchaus gerechtfertigt, gab es neue Empörung.

Auf etwas anderes hingegen warten wir bis heute: eine inhaltliche Debatte. Das Projekt sollte eigentlich eine «aussergewöhnliche Begegnungskultur» schaffen. Doch darüber wird kaum gesprochen. Als Zeitung tragen wir auch eine Mitschuld, wenn eine führende Debatte nicht geführt wird. Deswegen haben wir uns gefragt, wo solche Begegnungskultur bereits gelebt wird – ganz konkret.

Im Gastrounternehmen «Mitte» in Basel kann man zusammensitzen, ohne etwas konsumieren zu müssen. Das bietet die Möglichkeit, sich unabhängig von Witterung und Einkommen zu treffen. Beim «WohnTandem» in Luzern werden Einheimische und Geflüchtete unter dem Motto «miteinander leben, voneinander lernen, sich gegenseitig unterstützen» zusammengebracht. In Zürich leben beim Wohnprojekt «Wohnen für Hilfe» Studierende bei älteren Menschen und unterstützen diese im Alltag.

Subversiv sind die Projekte nicht, und sie generieren auch kaum grosse mediale Aufmerksamkeit. Aber sie schaffen aussergewöhnliche Begegnungsräume.

Hanneke Keltsch und Marlon Rusch

Impressum

Schaffhauser AZ

Die unabhängige Wochenzeitung

Adresse

Webergasse 39 /
Walther-Bringolf-Platz 7
8200 Schaffhausen

Redaktionsleitung

Nora Leutert (nl.)
Simon Muster (sim.)
Marlon Rusch (mr.)

Redaktion

Mattias Greuter (mg.)
Mascha Hübscher (mh.)
Xenia Klaus (xkl.)
Luca Miozzari (lmi.)
Sharon Saameli (sam.)
Hanneke Keltsch (Pr., hk.)

Fotografie

Robin Kohler (rob.)

Kontakt

052 633 08 33
redaktion@shaz.ch
www.shaz.ch

Verlag

Mattias Greuter
Bernhard Ott (Stv.)
verlag@shaz.ch

Inserate

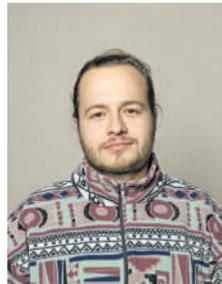
Sibylle Tschirky
052 633 08 33
inserate@shaz.ch

Abonnieren

Probeabo (3 M.): 40 Fr.
1 Jahr: 200 Fr.
1 Jahr Soli-Abo: 300 Fr.
abo@shaz.ch

Kommentar

Reisst euch zusammen



Simon Muster über den Braindrain in Neunkirch und über politische Verantwortung.

Der Neunkircher Exodus geht weiter. Mit dem Rücktritt des parteilosen Finanzreferenten Christian Schütz, der erst vor zwei Jahren in die Exekutive gewählt wurde, müssen nun bei den Gemeinderatswahlen vom 27. Oktober vier der fünf Sitze neu besetzt werden. Dazu kommt der Abgang des Gemeindegemeindeforschers, der Gemeindeforschers, eines GPK-Mitglieds sowie des Gosu-Verbandschulleiters, der seinen Job erst vor gut zwei Monaten angetreten hatte. Die frisch gewählte FDP-Gemeindepräsidentin Magdalena Guida steht vor einem Trümmerhaufen.

Wie Sie in der AZ von vergangener Woche lesen können, ist die ehemalige Spitzenspeerwerferin Guida während des Wahlkampfes um das Gemeindepräsidium zur Nemesis der FDP avanciert. Sie sollte die Schmach von vor acht Jahren rächen, als die SVP die FDP aus dem Gemeindepräsidium gekegelt hatte, wovon sich die Freisinnigen nicht mehr erholen konnten. Um den amtierenden SVP-Gemeindepräsidenten zu stürzen, spannte sie mit der losen Bürgerbewegung Pro Neunkirch zusammen, lautstarken Kritikern der Neunkircher Exekutive.

Die Kritikpunkte von Pro Neunkirch sind zahlreich – und ideologisch eklektisch. Einiges ist klassische Lokalpolitik: So gebe es zu wenig Parkplätze für Kunden, die Tiefgarage der neuen Kita sei nicht behindertengerecht. Dann stört sich Pro Neunkirch aber auch am Standort einer neuen Heizzentrale, die – zufällig oder nicht – in die Nähe des Wohnorts ihres Sprengkandidaten erbaut werden soll. Und dann ist da noch die 5G-Antenne. Gegen das Baugesuch läuft «9kirch Strahlung mit Mass» Sturm. Bei einer öffentlichen Veranstaltung luden die Strahlengerinnen einen Ver-

schwörungsideologen ein, der unter anderem von einer «globalen Gleisenschaltung» durch die Mobilfunktechnologie schwadronierte (AZ vom 10. November 2022). Pro Neunkirch nahm die Kritik am Baugesuch für die 5G-Antenne ins politische Programm auf.

Das alles reichte zwar nicht für einen Sieg, aber mit der Unterstützung der FDP-Kandidatin konnte man den unliebsamen Gemeindepräsidenten Ruedi Vögele stürzen. Und hat mit Magdalena Guida nun eine Gemeindepräsidentin in Pro Neunkirchs Gnaden. Als Reaktion auf ihren Sieg gab der SVP-Baureferent bereits am Tag danach seinen Rücktritt bekannt.

Bisher sind keine Kandidatinnen und Kandidaten für die Wahl der vier freien Gemeinderatssitze bekannt. Neunkirch droht also ein politisches Vakuum.

Sucht man nach denen, die jetzt in der Verantwortung stehen, landet man schnell bei Pro Neunkirch. Die Bürgerbewegung muss nun die Zügel in die Hand nehmen und zeigen, dass sie nicht nur zu Fundamentalkritik, sondern auch konstruktiver Politik fähig ist.

Doch spricht man von Verantwortung, muss man auch über die SVP sprechen. Ihre Reaktion darauf, dass ihr Gemeindepräsident abgewählt wurde, wirkt mehr als verschnupft. In den acht Jahren, in denen die Partei die Politik im Städtchen dominiert hat, hat sie viel in die Infrastruktur der wachsenden Gemeinde investiert. Doch anstatt ihre Politik selbstbewusst zu verteidigen und unter neuen Vorzeichen fortzuführen, wirft die Volkspartei beim ersten Gegenwind den Bettel hin.

Das Städtchen hätte Besseres verdient.

Tour de Chläggi

GELD Ein neuer Finanzausgleich soll den Graben zwischen Stadt und Land kitten. Doch gibt es diesen Graben überhaupt? Eine Reise mit Gemeindepräsidentin Nadja Hallauer in die Stadt und mit Stadtrat Daniel Preisig aufs Land.

Marlon Rusch

Es riecht ausserordentlich gut im Hallauer Gemeindehaus. Doch glaubt man Nadja Hallauer, dann täuscht der Geruch. Die Gemeindepräsidentin bittet hinaus auf die Strasse und zeigt hoch an die Fassade. Die Sandsteinsimse der Gemeindeverwaltung bröckeln. «Das tut mir weh», sagt Hallauer. Und sie meint nicht nur die Simse. Das Bröckeln, so die Gemeindepräsidentin, sei symptomatisch.

Während die Stadt Schaffhausen und Neuhausen im Geld schwimmen, geht es Landgemeinden wie Hallau schlecht, zumindest finanziell. Um diesen Graben zuzuschütten, gibt es den kantonalen Finanzausgleich. Die reichen Zentren greifen den strukturschwachen Dörfern auf dem Land jährlich mit ein paar Millionen Franken unter die Arme.

Um diesen Mechanismus zu erneuern, präsentierte Regierungsrat Dino Tamagni vor zwei Monaten eine neue Finanzausgleichs-Vor-

lage, die sein Volkswirtschaftsdepartement mit dem umstrittenen Ökonomen Rainer Eichenberger ausgearbeitet hatte. Zufrieden mit dem neuen Papier sind nur wenige. Die Stadt fühlt sich falsch verstanden, die hilfsbedürftigen Dörfer sind unzufrieden, weil die Verteilung der Gelder an die Gemeinden nicht ausgewogen sei.

Doch wie schlecht geht es den Dörfern wirklich? Zeit für eine kleine Tour de Chläggi.

*

Mit den Sandsteinsimsen beim Hallauer Gemeindehaus ist es wie mit dem Restaurant im ersten Stock, das schon seit Jahren nicht mehr bewirtet wird: Man hat die Renovation aus Kostengründen hinausgeschoben. Dabei wäre die Gemeindeverwaltung froh um den zusätzlichen Platz. Eine Gesamtanierung des

Gemeindehauses würde aber mindestens zwei Millionen Franken kosten, sagt die Gemeindepräsidentin. Geld, das Hallau (2400 Einwohner, Steuerfuss 112) nicht hat.

Hinter dem Gemeindehaus steigt Nadja Hallauer in ihr Auto. Vom Parkplatz aus sieht man das blaue Logo der hiesigen Clientis-Filiale. Kürzlich hat die Gemeinde zwei Aktienpakete der Landbank verkauft, weil sie Geld brauchte für die Umsetzung der neuen Schulraumstrategie: ein neuer Kindergarten sowie die Sanierung des Primarschulhauses, das neue Oberstufenschulhaus GOSU und eine neue Turnhalle. Die Turnhalle dürfte sich verzögern, trotz der Aktienverkäufe fehlt wieder Geld. «Die Verschuldung hat zugenommen», sagt Hallauer.

Die Gemeindepräsidentin fährt zackig. Seit 2017 hat sie in Hallau das Sagen und entsprechend viel ist sie unterwegs. In der kleinen Gemeinde gibt es ganze 50 Kilometer Strasse und 80 Kilometer Waldstrasse, die unterhal-

ten werden müssen. Exemplarisch zeigt sich ein strukturelles Problem: «Die Grösse unserer Infrastruktur ist unverhältnismässig», sagt Hallauer, während sie ihr Auto die Auffahrtstrasse hochsteuert, bis oben zu den Reben. Es holpert ordentlich. Unter der langen Strasse liegt ein Wasserleitungs- und Kanalisationssystem, das in die Jahre gekommen ist. Gibt es Rohrbrüche, muss die Strasse geöffnet werden, was jedes Mal Narben hinterlässt. Mittlerweile ist die Strasse ein einziger Flickenteppich. Man müsste sie sanieren, sagt Hallauer, «aber auch das würde rund zwei Millionen Franken kosten». Die Gemeindepräsidentin spricht oft im Konjunktiv auf dieser kleinen Spritztour. Doch Hallauer kann das Problem auch in ein Bonmot giessen: «Hinausgeschoben ist nicht gespart.»

Hallau ist ein hübsches Dorf, der Wohnraum ist günstig, Menschen ziehen zu. Nadja Hallauer fährt durch ein Wohnquartier, wo ihr Auto schnurrt wie eine Katze, die Strasse ist neu. «Vor fünf Jahren war hier noch Kiesstrasse», sagt sie. Doch mehr Zuzüger bedeuten nicht unbedingt mehr Wohlstand. Einen guten Teil der neuen Steuerkraft würden die Prämienverbilligung und die Sozialkosten wieder wegfressen, sagt die Gemeindepräsidentin: «Wenn wir wachsen, ist das teuer.» Offenbar sind es nicht unbedingt die Reichen, die nach Hallau ziehen.

Das Gewerbegebiet neben dem Wohnquartier entwickelt sich kaum. Wenn die durch die Tiefsteuerstrategie angelockten internationalen Konzerne nach Schaffhausen ziehen, lassen sie sich in Schaffhausen oder in Neuhausen nieder, nicht in Hallau. Doch Nadja Hallauer ist auch unzufrieden mit der kantonalen Siedlungsentwicklungsstrategie. Als sie gleich neben dem Gewerbegebiet an einem Sonnenblumenfeld vorbeifährt, sagt sie auch: «Wenn man das einzonen könnte ...»

Doch es sind nicht nur die Geografie, die Grössenverhältnisse und die behördlichen Auflagen, die ihr Sorgen bereiten. Nadja Hallauer fährt ein paar Hundert Meter, und schon steht ihr Auto im Grünen. Hallau besitzt 830 Hektaren Wald. Früher war das eine Einnahmequelle, doch die Holzpreise sind gefallen, Borkenkäfer und durch den Klimawandel zunehmende Unwetter machen Probleme. «Heute müssen wir schauen, dass wir im Forst mit einer schwarzen Null durchkommen», sagt Hallauer und steuert ihr Auto weiter, über den Hallauerberg.

Nächster Halt: Schleitheim.

*

Nadja Hallauer ist nicht nur Gemeindepräsidentin, sie sitzt auch im Vorstand des Ver-



Stadtrat Preisig vor dem Gemeindehaus in Schleitheim.

Noëlle Schönauer

bandes der Gemeindepräsidentinnen und Gemeindepräsidenten des Kantons Schaffhausen, wo sie zusammen mit einem anderen Vorstandsmitglied das Dossier Finanzausgleich betreut: Urs Fischer, Gemeindepräsident von Schleitheim.

Es hat zu nieseln begonnen, doch Fischer wartet vor dem Schwimmbad, das kürzlich renoviert wurde. Es ist eine chice Badi mit grossem Umschwung, Schleithemerinnen erzählen, die Gastronomie sei ausgezeichnet. Doch die neue Küche hatte ihren Preis. Über die 150 000 Franken habe es ewige Diskussionen gegeben, sagt Fischer und kann sich einen kleinen Seitenhieb an die Stadt nicht verkneifen, wo im Rahmen des sozialen Kunstprojekts der Riklin-Brüder für 100 000 Franken gelbe Sitzbänke zersägt wurden. Ein Schwimmbad sei in einer kleinen Gemeinde wie Schleitheim (1850 Einwohnerinnen, Steuerfuss 115) immer defizitär, aber ohne Schwimmbad gehe es eben auch nicht: «Wenn wir das Randental nicht entvölkern wollen, brauchen wir einiges an Infrastruktur selber. Wenn man davon spricht, dass die Stadt Zentrumslasten zu tragen hat, sage ich: Wir haben auch Zentrumslasten zu tragen – dezentrale Zentrumslasten.»

Krasses Beispiel: Hochwasserschutz. Überschwemmungen sind in den vergangenen Jahren häufiger geworden, der Klimawandel, der in Hallau den Wald bedroht, bedroht hier das ganze Dorf. Im Juli 2021 wurde Schleitheim geflutet, doch um künftige Überschwemmungen zu verhindern, bräuchte es ein Rückhaltebecken und Bachmauersanierungen, die fast 30 Millionen Franken kosten (siehe «Land unter», AZ vom 16. Mai 2024). Bund und Kanton würden sich zwar an den Kosten beteiligen, doch 40 Prozent müsste Schleitheim selber tragen, Fischer rechnet mit 12 Millionen Franken. Zu viel. «Das Geld kommt ja auch nicht wieder herein», sagt er, «solche Projekte generieren kein Steuersubstrat.» Derzeit ist im Kantonsrat eine Motion des Begginger SVP-Kantonsrats Erich Schudel hängig, der mehr kantonale Unterstützung für Hochwasserschutzmassnahmen im Randental fordert. Darauf setzt Fischer seine Hoffnung.

Dann muss er weiter, der nächste Termin wartet: Budgetsitzung. Das erste Budget, das der Gemeinderat vorgelegt habe, sei ein «Wunschkonzert» gewesen. Eigentlich müsste die Schleithemer Verwaltung in der alten Villa Ida, die nicht behindertengerecht ist, sa-



Gemeindevorsteherin Hallauer vor dem Schaffhauser Stadthaus.

Robin Kohler

nirt werden. Doch die Sanierung würde etwa 2,5 Millionen kosten. «Dieses Geld haben wir nicht», sagt Fischer.

*

«Die Villa Ida hat mir Urs Fischer auch schon zum Kauf angeboten», sagt Daniel Preisig am Abend desselben Tages und lacht, ohne höhnisch zu klingen. Der Stadtrat steigt am Schaffhauser Bahnhof in den 21er-Bus, die Verbindungslinie vom Zentrum ins Randental. Preisig galt in Schleithem vor noch nicht allzu langer Zeit, als er das Schlaatemer Busdepot aufhob, als Feind. Heute fährt er als Freund nach Schleithem.

Preisig versteht die Probleme der Dörfer. «Bis vor zehn Jahren hatten wir in der Stadt ja genau das gleiche Problem, das jetzt die Dörfer haben: Investitionsstau». Im Stadthausgeviert, wo kürzlich für 25 Millionen Franken ein neues Verwaltungshauptquartier eröffnet wurde, waren einige Gebäude derart in die Jahre gekommen, dass Räume nicht mehr benutzt werden konnten und teilweise mit Spanngurten vor dem Einsturz hatten bewahrt werden müssen.

Mit der Steuerreform STAF und der Schaffhauser Umsetzung der OECD-Mindeststeuer habe der Kanton aber definitiv einen Volltreffer gelandet, so Preisig. Seit bald zehn Jahren sprudeln die Gelder in der Stadt (38000 Einwohner, Steuerfuss 90), derzeit sind rund 20 Bauprojekte in Arbeit. Und Preisig ist sich seines Glücks durchaus bewusst: «Jeder Exekutivpolitiker schneidet gern rote Bänder durch.»

Wie der Bus das Zentrum immer mehr verlässt, Neuhausen, Beringen, Löhningen, Siblingen, Gächlingen, steigt Preisig in den Tenor der Dörfer ein: Die Stadt anerkenne, dass die Dörfer mehr Unterstützung bräuchten: «Aufgestaute Sanierungen sind letztlich nichts anderes als die Schulden der nächsten Generation.» Dass die Stadt die Landgemeinden stärker finanziell unterstützt, wie es der neue Finanzausgleich vorsieht, sei «nur fair». Allerdings müsse der Kanton, wo die Steuereinnahmen ebenso sprudeln, auch etwas an den Finanzausgleich beisteuern. Dass er die Gemeinden so lange im Stich gelassen habe, sei «eine Schande für den Kanton».

Als Preisig im Juni, noch bevor der Regierungsrat die neue Finanzausgleich-Vorlage präsentiert hatte, in Neunkirch mit Regierungsrat

Tamagni und Gemeindevorsteherin Hallauer auf einem Podium sass und sagte, der Kanton liege falsch, wenn er glaube, dass sich die Stadt gegen eine stärkere Unterstützung der Dörfer stelle, bezeichneten ihn die *Schaffhauser Nachrichten* anschliessend als «Gamechanger Preisig».

Auch Schleithem ist, wie Hallau, ein schönes Dorf. Preisig schlendert dem idyllischen Bach entlang zur Villa Ida und schaut hoch. «Ich hätte die schon gern gekauft», sagt er und lacht. Einige Wochen später wird bekannt: Die Gemeindeverwaltung von Schleithem wird aus der Villa ausziehen, sie kann sich die Sanierung, von der Urs Fischer erzählt hat, nicht leisten und wird sich in der Liegenschaft der Clientis niederlassen, die wegzieht aus Schleithem (siehe «Hallauerrecht bricht Bankenrecht», AZ vom 10. Mai 2024).

Vor der Rückreise in die Stadt sitzt Preisig am Montagabend im Restaurant Löwen vor einem Herrgöttli Bier. Er erzählt, dass Schleithemer Politiker um den Gemeindevorsteher Fischer damals, in der Busdepot-Affäre, nach einem Podiumsgespräch schauen mussten, dass die Leute ihm, dem Stadtrat, nicht Gölle über den Kopf schütten. Heute wird Daniel Preisig vom Stammtisch nett gegrüsst.

*

Als Urs Fischer sich am Morgen beim Schleithemer Schwimmbad verabschiedet hat, steigt Gemeindevorsteherin Nadja Hallauer wieder ins Auto und fährt weiter. In Neunkirch zeigen zwei Kranen schon von Weitem, dass im Klettgau durchaus auch mal geklotzt wird. Hier entsteht für rund 30 Millionen Franken das gemeinsame Oberstufenschulhaus GOSU für das ganze Unterklettgau. Es ist ein Pionierprojekt. Doch ein solches bedeutet immer auch, den Gürtel anderswo enger zu schnallen. In Neunkirch wollte der Gemeinderat kürzlich vergeblich die Steuern erhöhen, um Schulden abzubauen.

Eigentlich wollte Nadja Hallauer an diesem Morgen vom Klettgau in die Stadt fahren, doch sie ist verspätet, die Reise endet bereits in Neunkirch. «Ich habe Ihnen zu viel zeigen müssen. Wie Sie sehen, ist der Investitionsstau tatsächlich gross», sagt sie und lacht.

Als sie einige Tage später in der Stadt ist, vor dem Stadthaus steht und gefragt wird, ob Daniel Preisig Recht hat, wenn er sagt, dass alle Exekutivpolitiker gern rote Bänder durchschneiden, sagt die ernsthafte Frau: «Mir geht es um eine Verbesserung der Infrastruktur und um nichts anderes. Doch die Frage nach roten Bändern stellt sich in Hallau sowieso nicht so schnell.»



Fotos: Robin Kohler

«Die Welt ist nicht perfekt»

INTERVIEW Die Schaffhauser Polizei stand dieses Jahr mehrfach in der Kritik. Polizeichef Philipp Maier nimmt Stellung zum Fall Fabienne W., umstrittenen Präventionstipps und dem neuen Polizeigesetz.

Interview: Simon Muster

Herr Maier, Sie sind seit 17 Jahren Polizist und seit fünf Jahren Polizeikommandant der Schaffhauser Polizei. Wie hat sich die Arbeit eines Polizisten oder einer Polizistin in dieser Zeit verändert?

Philipp Maier Praktisch alle Tätigkeitsfelder sind anspruchsvoller und vielfältiger geworden. Die rechtlichen Anforderungen an uns

sind massiv gestiegen, ebenso die Ansprüche aller Beteiligten, von den Beschuldigten über die Zeugen bis zu den Opfern. Hinzu kommt der Bereich der Cyberkriminalität, den es bei meinem Eintritt in den Polizeikorps noch nicht gab. In meinen ersten Jahren als Chef der Kriminalpolizei habe ich eine halbe Stelle für die Bekämpfung der Cyberkriminalität beantragt. Damals wurde die Frage gestellt, ob es eine solche Stelle überhaupt brauche. Der

erste Mitarbeiter, den wir damals eingestellt haben, arbeitet heute noch hier, mittlerweile haben wir fünf Leute in der Abteilung Cyberkriminalität und werden nächstes Jahr noch einmal um zwei Stellen aufstocken. Aber an unserem Grundauftrag, also der Wahrung von Sicherheit und Ordnung, der Aufklärung von Straftaten und der Prävention, hat sich über die Jahre nichts geändert.

Sie sprechen von veränderten Anspruchshaltungen der Gesellschaft an die Polizei. Wie definieren Sie die Rolle und die Aufgabe der Schaffhauser Polizei?

Ich sage meinen Mitarbeitenden immer: Wir sind ein Dienstleistungsbetrieb. Letztlich ist die Polizei dazu da, das Recht so durchzusetzen, wie es der Gesetzgeber vorgibt. Zum Wohle der Gesellschaft, auch wenn das für den

einen oder anderen persönlich negative Konsequenzen hat.

Ich habe das Gefühl, dass die Polizei auch immer mehr Aufgaben übernimmt, die nicht zur klassischen Polizeiarbeit gehören. Sie sprechen mir aus der Seele, Herr Muster. Als ich vor 17 Jahren angefangen habe, hat man am Freitagabend dem lauten Nachbarn noch selbst gesagt, er solle die Musik runterdrehen. Heute rufen die Leute die Polizei. Zudem wird die Polizei immer mehr zu einem Auffanggefäss für Probleme, von denen die Gesellschaft im Moment noch nicht weiss, wie sie diese lösen kann.

Zwar verzeichnet der Kanton Schaffhausen seit 2020 wieder eine Zunahme der registrierten Straftaten, aber der längerfristige Trend zeigt: Die Kriminalität ist weniger stark gestiegen als die Bevölkerung. Und dies ohne Anstiege der Polizeistärke. Trotzdem haben Sie vergangenes Jahr beim Kantonsrat 20 neue Stellen beantragt und erhalten. Die Korps-Aufstockung hat zum grössten Teil kompensiert, was man in den 10–15 Jahren zuvor versäumt hat. Zudem können Sie die Entwicklung der Polizeiarbeit nicht nur aus der Kriminalitätsstatistik ablesen. Dort steht etwa nicht, dass wir im Vergleich zu 2019 rund 25 Prozent mehr Berichte und Rapporte schreiben müssen. Der Trend ist klar: Unsere Arbeit nimmt zu und wird komplexer. Zudem ist die Bevölkerung des Kantons Schaffhausen seit der Stellenaufstockung letztes Jahr bereits wieder um 2,3 Prozent gestiegen, was – hochgerechnet auf unseren Stellenetat – weitere neue 5 Mitarbeitende bedeuten würde.

«Manchmal fühlt man sich wie auf einem Sandhügel. Man macht einen Schritt vorwärts und rutscht einen halben Schritt zurück. Und fragt sich: Wann hört das endlich auf?»

Ihre Rechnung geht von der Grundannahme aus, dass Kriminalität automatisch mit der Bevölkerung steigt. Das steht aber im Widerspruch mit dem Grundauftrag der Polizei, nämlich aktiv Straftaten vorzubeugen und Kriminalität zu bekämpfen.

Das ist richtig, aber das ist eine der bitteren Erkenntnisse, die man als Polizist macht: Wir leben nicht in einer perfekten Welt. Gerade bei der Bekämpfung von schweren Straftaten fühlt man sich manchmal wie auf einem Sandhügel. Man macht einen Schritt vorwärts und rutscht einen halben Schritt zurück. Und fragt sich: Wann hört das endlich auf?

Kommen wir zum Fall Fabienne W. Hand aufs Herz: Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie die Videoaufnahmen in der Rundschau-Recherche das erste Mal gesehen haben?

Leider habe ich solche Videos schon viel zu oft gesehen. Was man in diesen Aufnahmen sieht, ist so widerlich und brutal, dass sich einem der Magen umdreht, selbst wenn man es gewohnt ist. Nachdem ich die Videos gesehen hatte, war ich mir sicher, dass die Emotionen hochkochen würden, wenn diese Bilder unvorbereitet der Bevölkerung gezeigt würden. Das hat sich dann bestätigt.

Im Zuge der Recherche geriet die Schaffhauser Polizei im Sommer in heftige Kritik. Unter anderem, weil ihre Mitarbeiter kumpelhaft mit dem Anwalt, in dessen Wohnung eine Frau spitalreif geprügelt wurde, umgingen. Sie können den Umgangston zwar als kumpelhaft bezeichnen, aber was zählt ist das Resultat. Meine Mitarbeitenden haben schnell und richtig gearbeitet. Dass sie dabei so mit dem Beteiligten umgegangen sind, hat mich nicht überrascht. Die Person ist stadtbekannt und man weiss, dass man ihn am besten Schwatzen lässt, auch wenn man keine positive Gefühle hat.

Hätte es sich bei dem Anwalt um einen migrantisierten Mann gehandelt, in dessen Wohnung am Vorabend eine Frau verprügelt worden war, wären die Mitarbeiter weniger zimperlich mit ihm umgegangen. Das glaube ich nicht. Die Aufgabe der beiden Polizisten war es, Beweise in der Wohnung des Anwalts zu sichern. Da hilft es nicht, wenn sich die Polizisten bei den Beteiligten un beliebt machen. Auch wenn sie im Innersten kochen.

Ich habe nicht den Eindruck, dass irgendjemand in dem Video vor Wut kochte. In meiner Zeit als Kripo-Chef war ich zwölf Jahre lang Vorsitzender der Arbeitsgruppe Sexualdelikte im Ostschweizer Polizeikonkordat. Und in dieser Funktion habe ich mich mit vielen solchen Fällen befasst. Es braucht sehr gute Nerven, um ruhig bleiben zu können. Dass das bei den Zuschauern, verbunden mit diesen schlimmen Bildern, einen Widerspruch auslöst, kann ich verste-

hen. Das tut es bei mir manchmal auch. Aber am Schluss geht es um das Resultat. Und das Resultat ist eindeutig, das steht so auch im Gutachten, das die Regierung in Auftrag gegeben hat.

Das Gutachten von Dr. Andreas Donatsch kommt zum Schluss, dass der Schaffhauser Polizei «kein relevantes Fehlverhalten» vorgeworfen werden kann. Allerdings konnte die Öffentlichkeit das Gutachten bisher nicht einsehen, die Regierung hat Ergebnisse lediglich in einer kurzen Medienmitteilung veröffentlicht. Das verunmöglicht es der Öffentlichkeit, ihr eigenes Urteil zu fällen.

«Wie bei jeder Dienststelle passieren auch bei uns Fehler, aus denen wir lernen müssen.»

Die Medienmitteilung der Regierung geht sehr weit und fasst die Ergebnisse gut zusammen. Die Datensicherung ein Jahr nach der Prügelattacke hat das Gutachten als einzigen Punkt als verbesserungswürdig identifiziert, und da bin ich einverstanden. Die Polizisten hätten abklären müssen, ob der Beschuldigte mehrere Mobiltelefone besitzt. Wie bei jeder Dienststelle passieren auch bei uns Fehler, aus denen wir lernen müssen.

Als Reaktion auf die Rundschau-Recherche kam es zu einer grossen Demonstration, eine Petition mit über 10 000 Unterschriften wurde eingereicht, in der Sie als Polizeikommandant aufgefordert wurden, die Konsequenzen aus dem Fall Fabienne W. zu ziehen. Hat das innerhalb des Korps einen Reflexionsprozess angestossen oder versteckt sich die Schaffhauser Polizei hinter dem Gutachten der Regierung? Einerseits ist es erfreulich, dass das Gutachten die Richtigkeit unserer Arbeit auf fachlicher Ebene bestätigt. Zum anderen hat der Rundschau-Bericht bei einem Teil der Bevölkerung den Eindruck erweckt, dass wir falsch gearbeitet haben. Wir sind als Polizei nun mal in der Situation, dass wir in solchen schwierigen Situationen aufgebieten werden und unsere Arbeit so zu verrichten haben, wie sie das Gesetz vorgibt. Ohne sich dahinter zu verstecken. Das gehört zu der Arbeit der Polizei. Dass man kritisiert wird, auch. Die pauschale Vorverurteilung der Polizei im Nachgang

der Rundschau-Recherche hat mich und alle Polizistinnen und Polizisten persönlich getroffen. Wir haben uns intern aber auch lange unterhalten und können heute sagen, dass wir zukünftig gewisse Dinge anders machen werden.

Was zum Beispiel?

Am Fall selber nichts, wie gesagt, dort haben sich meine Mitarbeitenden an die Abläufe gehalten, die bei polizeilichen Massnahmen gelten. Was wir aber zukünftig anders machen werden, ist offensiver mit der Öffentlichkeit zu kommunizieren. Das war in diesem Fall schwierig, weil die Verfahrensleitung bei Strafverfahren jeweils bei der Staatsanwaltschaft liegt. Das macht es für die Polizei extrem schwierig, von sich aus aktiv zu werden.

Das ist eine rein kosmetische Änderung.

Wenn ich mich bei einem Dienstleistungsbetrieb beschwere, dann erwarte ich, dass sich etwas Grundlegendes ändert, nicht nur die Kommunikation.

Wir haben auch die Erwartung, dass sich etwas ändert! Aber es ist der falsche Ansatzpunkt zu sagen, die Polizei muss das ändern. Häusliche Gewalt gehört leider zum Polizeialltag. 2022 hatten wir 368 Fälle, letztes Jahr 287. Wann hört das endlich auf? Was müssen wir machen – alle –, damit das endlich ein Ende nimmt? In den 17 Jahren, in denen ich bei der Polizei bin, haben wir erreicht, dass die Dunkelziffer gesunken ist. Die Haltung «was der Nachbar in seinen vier Wänden macht, geht mich nichts an», ist heute weniger verbreitet. Heute werden wir tätig, weil uns Schwestern, Eltern, Nachbarn, Hauswarte oder Lehrer anrufen. Es ist schon viel passiert, dass wir heute mehr über häusliche Gewalt sprechen. Aber wir sind noch lange nicht am Ziel.

Ich möchte Ihnen einen Satz aus einem Merkblatt vorlesen, das bis vor Kurzem auf der Webseite der Schaffhauser Polizei zu finden war und das zur Prävention von sexualisierter Gewalt an Frauen beitragen soll. Darin steht, dass es für Frauen besonders wichtig sei, «ihr Selbstvertrauen zu stärken»,

um damit die Gefahr vor einem Übergriff zu mindern. An einer anderen Stelle steht die Empfehlung: «Lassen Sie nicht erkennen, dass sie als Frau alleine wohnen.» Für das Merkblatt wurden die Schaffhauser Polizei vom Kollektiv Gerechtigkeit vor gut einem Monat kritisiert. Das Dokument widerspiegeln eine Täter-Opfer-Umkehr.

Die Inhalte, die wir in diesem Merkblatt veröffentlicht haben, sind fast ausschliesslich aus Unterlagen der Schweizerischen Kriminalprävention zusammengestellt. Also letztendlich haben wir abgeschrieben. Bei diesen präventiven Massnahmen geht es darum, der Bevölkerung aufzuzeigen, welche Verhaltensweisen dazu beitragen können, dass man sich vor Situationen schützt, in denen man zum Opfer werden könnte. Ob man diesen Ratschlägen folgt, ist eine andere Frage. Aber ich gebe allen, die das Merkblatt kritisiert haben, recht, dass einige der Formulierungen nicht mehr zeitgemäss sind. Was mich aber an der Kritik auch irritiert: Letztendlich wollen wir alle dasselbe, nämlich dass es keine sexualisierten Übergriffe mehr gibt oder die Anzahl zumindest markant abnimmt.



Seit 2019 ist Philipp Maier der Polizeikommandant der Schaffhauser Polizei.

Das Problem sind nicht nur die einzelnen Formulierungen, sondern die einseitige Fokussierung auf das Verhalten der Frauen. Sie schreiben auch kein Merkblatt für Fussgängerinnen mit Tipps, wie sie sich verhalten sollen, um nicht von betrunkenen Autofahrern angefahren zu werden.

Ein anderes Beispiel. Kindergärtner und Primarschülerinnen lernen, dass sie als Fussgänger am Fussgängerstreifen Vortritt haben. Sie lernen aber auch, dass sie erst dann laufen sollen, wenn das Auto stehen bleibt. Auf seinem Vortrittsrecht zu beharren kann gefährlich sein, denn es tut auch weh, wenn man ohne Schuld zum Opfer wird.

Aber der Vergleich mit dem Vortrittsrecht hinkt, die Ratschläge auf dem Merkblatt greifen viel tiefer in die Freiheit von Frauen ein. Sie sollen dunkle, unbelebte Strassen meiden, in öffentlichen Verkehrsmitteln in die Nähe des Fahrers sitzen oder anstelle des Aufzugs die Treppe benutzen. Das wäre, als würden sie Kindern empfehlen, präventiv nicht mehr in die Schule zu gehen.

«Am Schluss werden wir aber auch darauf schauen müssen, dass unsere Tipps den Menschen wirklich helfen. Auch wenn diese für Teile der Gesellschaft altbacken wirken.»

Wir sind aktuell dran, das Merkblatt in Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Gleichstellung, Gewaltprävention und Gewaltschutz zu überarbeiten. Am Schluss werden wir aber auch darauf schauen müssen, dass unsere Tipps den Menschen wirklich helfen. Auch wenn diese für Teile der Gesellschaft altbacken wirken oder wie Sie es in Ihrem E-Mail geschrieben haben...

...Ausdruck einer veralteten Denkweise in der Schaffhauser Polizei sind.

Das sehe ich nicht so. Wir profitieren sehr stark von der modernen Ausbildung, die unsere jungen Polizistinnen und Polizisten bereits in der Polizeischule erhalten.

Reicht diese aus Ihrer Sicht aus?

Die Grundausbildung ist gut. Derzeit haben wir vier Mitarbeitende als spezialisierte Op-

ferbefragende im Einsatz und drei stehen vor Ausbildungsbeginn. Die entsprechenden Kurse sind aber ausgebucht, wir haben Glück, dass unsere Leute teilnehmen können. Wir müssen auch unsere wenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in diesem Bereich besser koordinieren. Es nützt wenig, wenn wir ausgebildetes Personal haben, aber wenn ein Ernstfall ist, sind zum Beispiel alle in den Ferien.

Auch die anstehende Revision des Polizeigesetzes sieht wichtige Änderungen im Bereich sexualisierte und häusliche Gewalt vor. So soll der Kanton Schaffhausen einer der ersten Kantone werden, der Stalking als Strafbestand ins Gesetz aufnimmt. Ausserdem steht neu eine Definition der häuslichen Gewalt im Gesetz. Was sind aus Ihrer Sicht die zentralen Veränderungen im revidierten Polizeigesetz?

Im Wesentlichen wird vieles, was heute schon im Gesetz steht, neu und detaillierter formuliert. Dies betrifft Festnahmen, verdeckte Massnahmen und bereits laufende Prozesse wie das Bedrohungsmanagement. Auch die Zusammenarbeit mit den Gemeinden wird präziser geregelt. Themen wie häusliche Gewalt und Wegweisung werden ebenfalls klarer formuliert, so dass direkt im Gesetz nachgelesen werden kann, welche Massnahmen zulässig sind und wie die Polizei diese umzusetzen hat. Nach zwei Vernehmlassungsrunden und einem Gutachten bin ich überzeugt, dass das Gesetz in dieser Fassung auf dem neuesten Stand ist.

Mit dem neuen Polizeigesetz soll die Polizei auch mehr Werkzeuge erhalten. So soll die Polizei künftig Drohnen einsetzen, Bodycams verwenden und personenbezogene Videoüberwachung im öffentlichen Raum durchführen dürfen. Warum will die Polizei die Schaffhauser Bevölkerung stärker überwachen?

Das Polizeigesetz legt die Spielregeln für die Schaffhauser Polizei fest. Das ist wichtig, weil wir so wissen, was wir dürfen und was nicht. Und diese Rahmenbedingungen gibt die Politik vor.

Sie haben aber bei der Ausarbeitung des Gesetzes mitgearbeitet.

Natürlich, und wir haben auch gesagt, welche Werkzeuge wir gerne hätten und was möglich ist. Das Gesetz muss schliesslich auf der Höhe der Zeit sein. Dass die Polizei in Zukunft Videoüberwachung oder Drohnen brauchen wird, kann man nicht wegdiskutieren. Wir sehen, wie hoch die Hürde der Beweisführung im Bereich der strafprozessualen Massnahmen ist. Mit normalen Ermittlungsmitteln kommt

man heute nicht mehr so weit wie früher. Wir zeigen im neuen Gesetz auf, was die Schaffhauser Polizei alles machen könnte. Ob wir die Werkzeuge bekommen, entscheidet letztlich der Gesetzgeber.

Neu geregelt wird auch der Schusswaffengebrauch. Künftig soll die Schaffhauser Polizei auch dann von der Schusswaffe Gebrauch machen dürfen, wenn eine Person, die eine schwere Straftat begangen hat oder einer solchen verdächtigt wird, vor der Polizei flüchtet. Warum muss ein Polizist auf eine Person schießen dürfen, die vor ihm wegläuft?

«Dass die Polizei in Zukunft Videoüberwachung oder Drohnen brauchen wird, kann man nicht wegdiskutieren.»

Ein Gesetz regelt nie den Einzelfall, sondern macht Vorgaben. In einer Situation, in der eine Person, die eine schwere Straftat begangen hat, flüchtet, liegt es an den Polizistinnen und Polizisten, im konkreten Fall zu beurteilen, ob ein Schusswaffengebrauch verhältnismässig und gerechtfertigt ist.

Ich kann mir keine Situation vorstellen, in der das gerechtfertigt wäre. Können Sie ein Beispiel machen?

Ein Terrorist, der bereits Personen mit einem Messer verletzt hat und von der Polizei wegrennt. Aber wissen Sie, die Schusswaffeneinsätze in der Schweiz kann man an einer Hand abzählen (2023 gab es landesweit zwei Schusswaffeneinsätze, in den beiden Vorjahren waren es je sechs, Anm. d. Red.). Wenn sich die Sicherheitslage in Schaffhausen nicht massiv verschlechtert, wird das auch mit dem neuen Gesetz so bleiben.

Und wie wird die Polizeiarbeit in Zukunft aussehen?

Ich hoffe, dass die Schaffhauser Polizistinnen und Polizisten dann mehr auf Patrouille sind und weniger am Computer, weil uns die Digitalisierung das Schreiben von Berichten und Rapporten erleichtert. Und ich hoffe, dass auch in 17 Jahren noch Menschen bei der Polizei arbeiten, die anderen Menschen helfen wollen. Und froh sind, wenn sie nichts zu tun haben.

Altbewährtes im GSR

GROSSSTADTRAT Regierungs-, Kantons- und Stadtrat sind für die kommende Legislatur bereits neu aufgestellt, nun muss die Stadtschaffhauser Stimmbevölkerung noch ihre neue Legislative wählen. Am Dienstag hat die Staatskanzlei die Wahllisten für den Urnengang am 24. November veröffentlicht.

Insgesamt 238 Personen kandidieren auf zwölf Parteienlisten für einen der 36 Sitze im Stadtparlament. Knapp zwei Drittel (150) der Kandidierenden sind Männer, ein gutes Drittel (87) Frauen, eine Person ist divers, wie die Kanzlei angibt.

Überraschungen halten die Listen nur wenige bereit. Mit Bea Will (SP) tritt eine der erfahrensten Grossstadträtinnen nach drei Amtszeiten nicht mehr an, Walter Hotz (SVP) stellt sich nach einer Amtszeit nicht mehr zur

Verfügung (im Kantonsrat wurde er wiedergewählt). Auch Felix Derksen (Die Mitte) und Rainer Schmidig (EVP), die beide den einzigen Sitz für ihre Partei innehaben, treten nicht mehr an.

Sonst sind bei den etablierten Parteien wenig Neuerungen zu erwarten. Nur die GLP portiert vor den vier Bisherigen eine neue Spitzenkandidatin: Annalisa Job bewirbt sich für ihr erstes politisches Amt.

Von den Jungparteien haben nur die Jungen Grünen Sitze zu verteidigen – Lena Jaquet und Gaétan Surber wollen beide bleiben. Der Jungfreisinn und die Jusos allerdings greifen mit eigenen Listen an.

Auch die neue Bewegung «PUSH» (kurz für Parteiunabhängige Schaffhausen) will punkten: Shendrit Sadiku und Urs Tanner wollen ihre Sitze verteidigen. **mh**

— FORUM

Zu «Unter 100 000 Franken nehmen wir keinen Auftrag mehr an» in der AZ vom 3. Oktober

Gewöhnen wir uns ans Preisschild für Kunst

120 Franken pro Stunde ist ein fairer und kein ziemlich hoher Lohn für selbstständig tätige Künstler. Das sollte die AZ wissen! Kulturschaffende arbeiten wie andere auch und leisten einen wichtigen Beitrag zum Wohlergehen eines und einer jeden Einzelnen sowie für den Zusammenhalt der Gesellschaft.

Es wird Zeit, dass wir uns an die Preisschilder des Kulturschaffens gewöhnen und Kulturschaffenden ein existenzsichern-

des Einkommen ermöglichen. Am Ende arbeiten nämlich fast alle mehr, aus meiner Erfahrung oft die doppelte Anzahl an Stunden, die tatsächlich vergütet werden.

Franziska Pfenninger,
Winterthur

Ihr Leserbrief

- Online aufgeben unter www.shaz.ch/leserbriefe
- Per E-Mail an leserbriefe@shaz.ch
- Per Post an Schaffhauser AZ, Webergasse 39, Postfach 57, 8201 Schaffhausen

Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

«Linksversifftes

verbrettertes Revolverblatt»

VIER
WOCHEN
GRATIS

SCHNUPPERABO



AZ

«Drachen Wachküsserin»
auf Twitter



Die Männer und das Holz

Robin Kohler

HANDWERK Ein paar Hippies eröffneten eine Holzwerkstatt auf dem Land namens Rote Fabrik, um den Chefs zu entkommen. Im Dorf schloss man Wetten auf ihren Konkurs ab. Dabei waren sie ihrer Zeit voraus. Heute, nach 35 Jahren, suchen sie nach einer Nachfolge.

Kevin Brühlmann

Christian Bühler rieb sich das rechte Knie, das ihn die über vierzig Jahre als Zimmermann spüren liess. An diesem warmen Tag Anfang August 2024 sass er in der Rhybadi in Schaffhausen und beobachtete eine Frau, die Schlagzeug spielte und Parolen wie aus einem politischen Manifest sang. «Keine Spekulation mit Land und Wasser!», wiederholte die Frau wieder und wieder auf französisch.

Es war kein Konzert zum Schwelgen. Es war ein Konzert zum Sachen-Kaputt-Machen. Aber sowas ist Christian Bühler, einem kräftig wirkenden Mann, fremd. Erstens ist er zu bescheiden, um einen Aufruhr um seine Person zu veranstalten. Zweitens bevorzugt er es, Dinge zu reparieren.

Nach dem Konzert kam er auf seine Arbeit zu sprechen. Er war nun 65 Jahre alt, und die Zukunft machte ihm Sorgen. Seit einiger Zeit suchten er und seine Arbeitskollegen jemanden, der ihre Werkstatt übernehmen würde. Eine schwierige Sache. Christian Bühler kannte viele Handwerker, die gescheitert waren, ihren Betrieb jemand Jüngerem zu übergeben. Die irgendwann den Schlüssel zum letzten Mal umdrehten und eine tote Halle hinterliessen.

«Es wäre schön, wenn unsere Geschichte weitergehen würde», sagte er hoffnungsvoll.

Der Geist der Roten Fabrik

Im Jahr 1989 zogen ein paar junge Männer in eine stillgelegte Fabrik in Neunkirch, um eine Holzwerkstatt zu eröffnen. Das Gebäude war rot gestrichen, und als die Männer während der Arbeit ein Konzert hörten, das ein Radiosender live aus der Roten Fabrik in Zürich übertrug, dem Zentrum der Jugendunruhen, Opernhauskrawalle und Drogenexperimente, nannten sie ihren Betrieb «Rote Fabrik Neunkirch». Sie sprachen von Selbstverwaltung, Gemeinschaft, ökologischer Verantwortung. Beim Feierabendbier schlossen die übrigen Handwerker in Neunkirch Wetten ab: Wann gehen die Hippies pleite? Nächsten Monat oder erst übernächsten?

«Früher belächelte man uns», sagt Christian Bühler, als er durch die Werkstatt schreitet. Ein paar Wochen sind seit dem Konzert vergangen. Regen macht das erste Laub schwer. Als er an seiner Werkbank vorbeikommt, sagt er, dass er endlich einmal aufräumen müsse. Er sagt das schon seit Jahren, als sei es ein Ritual, das ihn beruhigt: Es gibt immer etwas zu

tun. In einem Zeitungsständer stecken zahlreiche Ausgaben des Magazins *Spiegel*. Nirgends hängt ein Kalender mit nackten Frauen.

Ein grosser Mann mit hagerem Gesicht betritt die Werkstatt. Urs Erb, Schreiner und Mitgründer der Roten Fabrik Neunkirch. Erb und Bühler müssen sich nicht die Hand reichen, um sich zu begrüssen, ein Kopfnicken genügt. Sie steigen die Treppe zum Pausenraum hoch und werfen die Kaffeemaschine an.

«Anscheinend waren wir die Kiffer», sagt Urs Erb, als er auf die Anfänge der Werkstatt zu sprechen kommt. «Auch wenn gar niemand wusste, was Kiffen überhaupt ist. Auf dem Land fielen wir halt auf.»

Urs Erb war als Kind nach Neunkirch gezogen. Er blieb. Mit Freunden der Pfadigruppe «The Clochards» hatte er 1978 ein Musikfestival im Ort gegründet. Langhaarige, BH-Befreite, Freaks, Familien reisten nach Neunkirch, für das angebotene Essen musste man sein eigenes Geschirr mitbringen. Es war die Zeit, als Urs Erb manchmal die Augen schminkte, wenn er auf die Gasse ging. Wenn die meisten sagten, eine Sache habe so und so zu sein, war das für ihn immer auch Anreiz, es anders zu machen.

Auf der Gasse, meistens im Umfeld der Genossenschaft «Fass», traf er auf Christian

Bührer, damals noch Kunstturner, der bald einmal dem Grünen Bündnis beitrug, einem Zusammenschluss von ehemaligen Kommunistinnen und Kommunisten. Mit Gleichgesinnten brach Christian Bührer in Häuser in der Schaffhauser Altstadt ein, die gerade aufwendig renoviert wurden, damit sie später teuer vermietet werden konnten. Sie hängten schwarze Fahnen über die Fassade, als Zeichen der Trauer. «Alles völlig harmlos», sagt Bührer. «Aber die Polizei war etwas nervös.»

Auch die Achtzigerjahre: die letzten Atemzüge der Kalten-Krieg-Paranoia. Hinter jeder Telefonzelle ein Agent versteckt. Böden aus Kunststoff, Möbel aus mit Formaldehyd verhärteten Spanplatten, Küchen aus synthetisch hergestelltem Harz, Spannteppiche. Die Handwerker in der Roten Fabrik waren der Meinung, dass all diese künstlichen Materialien früher oder später im Sondermüll landen würden. Sie verfolgten ihre eigenen Pläne. Urs Erb spezialisierte sich auf massgefertigte Küchen und Möbel aus Massivholz, das aus einem Stamm in Bretter gesägt und getrocknet wird. Das Holz besorgte er sich in der Gegend. Um die Oberflächen zu behandeln, verwendete Urs Erb Öl aus Leinsamen und Bienenwachs. Auf Chemikalien verzichtete er. Mit diesem umweltfreundlichen Vorgehen war er seiner Zeit voraus. Bei Zimmermannsarbeiten setzten die Rote-Fabrik-Handwerker auf recyceltes Altpapier, ein neues Produkt namens Isofloc, um Gebäude zu isolieren. Diese Technik ist heute Standard in der Wärmedämmung.

«Wir waren stolz, dass wir als Exoten wahrgenommen wurden», sagt Christian Bührer.

«Das zelebrierten wir», sagt Urs Erb.

«Das war Protest», meint Bührer.

Protest wogegen?

«Das wussten wir selbst nicht so recht», erwidert Bührer nachdenklich. Dann fällt ihm eine Geschichte ein. Vor vielen Jahren wurde er für den Umbau eines alten Hauses in einem Aussenquartier der Stadt Schaffhausen engagiert. Er fand einen Parkettboden aus massiver Tanne vor. Der Boden war über hundert Jahre alt, und weil Wasser ins Gebäude gedrungen war, hatten sich die Holzteile stark verformt. Bührer baute den Boden sorgfältig ab, schliiff und behandelte die Teile vor Ort und baute sie anschliessend wieder ein. Handwerker, die ihn dabei beobachteten, hätten ihn ausgelacht, sagt Bührer. Sie hätten gesagt: Was machst du dir eine Mühe mit diesem alten Zeug? An deiner Stelle würde ich den Schrott entsorgen und einen neuen Boden reinmachen. Natürlich hörte Bührer nicht auf sie. Die Renovation von alten Parkettböden wurde zu seiner Spezialität.

«Unser Protest war unterschwellig», sagt Urs Erb. «Wir gaben den anderen, den Bürgerlichen, den Konventionellen zu verstehen: Wir

beherrschen unser Handwerk. Wir sind gut. Gut auf unsere Art.»

Christian Bührer nickt.

«Langsam sind wir so weit, dass man ernst nimmt», sagt Urs Erb. Das war eine Pointe. Man muss genau hinhören, wie Urs Erb etwas sagt. Meistens schwingt Selbstironie mit.

Die Gemeinschaft (und der Rücken)

Wenn man etwas nachdenkt, ist es merkwürdig, dass die Handwerker der Roten Fabrik Neunkirch von ihren Berufskollegen als schräge Vögel wahrgenommen wurden. Die Werkstatt ist ihrer Umgebung ähnlicher, als man denkt. Rundherum gibt es landwirtschaftliche Genossenschaften. Der ganze Klettgau ist davon geprägt. Im Grunde funktionieren die Genossenschaften gleich wie die Rote Fabrik.

Ein einzelner Bauer oder Schreiner kann sich unmöglich alle Maschinen leisten, die er benötigt, Mährescher, Bandsäge, Gabelstapler, Kantenschleifer. Aber gemeinsam sind die Investitionen zu verkraften. Die Maschinen werden geteilt, und wenn einer Hilfe braucht, weiss er, wen er fragen kann.

Eine Zeit lang war der Zimmermann Peter Wanner Teil der Werkstattgemeinschaft. Er baute Stachelweidlinge, fester Bestandteil der alternativen Szene Schaffhausens. Irgendwann wanderte Peter Wanner nach Thailand aus. Dann war auch mal ein Maschinenmechaniker da, der wegen seiner politischen Einstellung keinen Job in der Industrie bekommen hatte, und ein Töpfer fand hier ebenfalls Arbeit. Im Jahr 2000 stiess der Schreiner Daniel Brunner dazu.

Manche kamen und gingen in den vergangenen 35 Jahren. Urs Erb und Christian Bührer blieben, und man braucht sie nicht zu fragen, warum sie die Arbeit mit Holz nach all den Jahren noch immer so mögen. «Jetzt bist du durch die Werkstatt gelaufen und stellst trotzdem diese Frage?», sagt Urs Erb mehr überrascht als vorwurfsvoll.

Dann beginnen er und Christian Bührer dennoch zu erzählen.

Der Geruch nach frisch gesägtem Holz. Die gewundene Faserung im Brett. Das Weiche in der Form, das Biegsame, das Harte im Material, das Schimmern einer polierten Oberfläche, und jeder Stamm, jeder Ast sieht wieder anders aus. Die beiden erzählen fast zärtlich

davon, obschon die Arbeit Spuren an ihren Körpern hinterlassen hat.

«Als Junger machst du dir keine Gedanken darüber», sagt Erb, heute 64 Jahre alt. Die schweren Holzteile hieften sie von Hand an den richtigen Ort. Er nennt es: «hochwürgen». Heute benutzen sie Gabelstapler und Kran.

«Könnte schlimmer sein», sagt der ein Jahr ältere Bührer. Er benötigt ein künstliches Gelenk im rechten Knie. Im linken hat er schon eines. Und seine Schulter schmerzt auch.

«Noch schlimmer?», fragt Erb. Sein Rücken ist blockiert. Zwei Bandscheibenvorfälle. Aber das ist nicht das Schlimmste. Das Schlimmste ist, dass er Anfang Jahr erfahren hatte, dass er an Blutkrebs leidet. Darum schaute er sich nach einer Nachfolge um. Der letzte Versuch war gescheitert. Seine Tochter, eine Schreinerin Mitte zwanzig, hatte zwei Jahre mit ihm gearbeitet. Sie entschied sich aber gegen die Übernahme und wechselte zu einer anderen Schreinerei. Die allgemeinen Aussichten in Sachen Übernahme wurden auch nicht besser. «Fachkräfte dringend gesucht», kann man seit Jahren in Fachzeitschriften lesen. Als er dachte, er finde niemanden mehr, meldete sich ein Mann namens Daniel Meyer.

Scholle, der Nachfolger

Daniel Meyer sitzt im Coop-Restaurant in Schaffhausen und isst einen Salatteller. Seine Hände sehen so aus, als könnten sie Steine zermalmen. Die letzten Tage müssen merkwürdig gewesen sein für ihn. Am Freitag unterzeichnete er die Papiere zur Übernahme eines Teils der Roten Fabrik Neunkirch per 1. Januar 2025. Am Sonntag, bei den Wahlen, verlor er sein Amt als Kantonsrat. Niemand hatte damit gerechnet.

Daniel Meyer ist zwar erst 39 Jahre alt, hat aber schon zwanzig Jahre Erfahrung in der Politik. Er war Gründungsmitglied der Alternativen Liste, und im Alter von 27 Jahren wurde er in den Gemeinderat von Hallau gewählt. Die Leute mochten seine unkomplizierte, direkte Art. Einige Jahre lang war er auch Präsident der Schaffhauser SP-Sektion gewesen.

«Ich freue mich wie ein Spitzbub», sagt er als Erstes. Er kann es kaum erwarten, seine Arbeit in der Roten Fabrik aufzunehmen. In der Kantonsschul-Verbindung Scaphusia erhielt er den Namen «Scholle», was Ackerland oder Heimat bedeutet. Daniel Meyer schätzte immer, was er um sich hatte, und nach dem



Die Gründer der Roten Fabrik Urs Erb (2. v. r.) und Christian Bührer (mit Mütze) finden mit Daniel Meyer (rechts) Zuwachs. Links: Daniel Brunner, der im Jahr 2000 dazukam.

Robin Kohler

Zufall der Geburt war das für ihn der Klettgau. Nach der Kantonsschule studierte er Maschinenbau. Anschliessend arbeitete er als Ingenieur, lange für die SBB, dann kurz für den Energiekonzern Alpiq.

2020, im neunten Jahr als Ingenieur, merkte er allerdings, dass er die Arbeit im Büro nicht mehr ertrug. Achteinhalb Stunden täglich Dateien und Zahlen im Computer zu sortieren, schien ihm zu eintönig. Er musste raus. Also fing er eine Schreinerlehre an, die er im Sommer 2023 abschloss. Danach suchte er nach einer eigenen Werkstatt. Als er vom Nachfolgeproblem der Roten Fabrik hörte, brauchte er nicht lange, um zuzusagen. Zumal auch die Bedingungen sehr gut sind. Die Maschinen seines Vorgängers Urs Erb kann er für 25 000 bis 30 000 Franken kaufen. Anderswo wäre eine Übernahme um ein Vielfaches teurer geworden.

Ausserdem gefällt Daniel Meyer der Geist der Roten Fabrik, und er möchte weiterhin mit Massivholz arbeiten. Allerdings nicht nur. Seine Arbeit macht er von den Wünschen der Kundinnen und Kunden abhängig. «Nur Idealist zu sein, nährt nicht», sagt er. Er bevorzugt es, die Dinge pragmatisch anzugehen.

«Ich will der Dorfschreiner sein», sagt Daniel Meyer. «Wenn jemand eine neue Tür oder eine Küche braucht, soll er wissen, dass er zu mir kommen kann.»

Das Aufhören

Die Kaffeetassen sind schon lange leer. Draussen setzt die Dämmerung ein. Urs Erb und Christian Bührer reden übers Aufhören. Erb hätte gern noch ein, zwei Jahre weitergemacht, aber der Körper zwingt ihn, früher zurückzufahren. Er ist gerade daran, seinen Teil der Werkstatt zu räumen, damit Daniel Meyer sich einrichten kann. Aber einige Werkzeuge zügelt er in eine andere Ecke der Werkstatt, um weiterhin kleinere Arbeiten zu übernehmen.

«Du kannst nicht plötzlich von 150 auf null runter», sagt Urs Erb.

«Die Arbeit tut auch deiner mentalen Gesundheit gut», sagt Christian Bührer.

«Vielleicht können Daniel und ich mal etwas zusammen machen», sagt Erb. «Er ist voller Power und Tatendrang, er ist der richtige Mann ... Suchst du eigentlich auch mal jemanden?»

«Jaa ...», sagt Christian Bührer.

«Ich meine: ernsthaft suchen.»

«Jaa ... Vielleicht gehts dann zu schnell.»

«Wenn wir aufhören, muss die Welt stehen bleiben», sagt Urs Erb. Er setzt wieder zu einer Pointe an. «Dann weiss ja niemand mehr, wie man all die Dinge richtig macht.»

Wald unter Wasser

NATUR Zwei Männer drehen die Zeit zurück und renaturieren ein Landstück, indem sie es fluten. Ein Rundgang mit dichtem Schuhwerk.

Hanneke Keltsch

Im hohen Gras versteckt, neben einem kleinen Weiher, liegen unscheinbare Röhren aus rotem Ton. Es sind die letzten Überreste des einstigen Entwässerungssystems unter der Spitzwiese, östlich von Herblingen hinter dem Solenberg. Dominik Hofer, Projektleiter für Naturschutz bei Grün Schaffhausen, stapft mit festen Wanderschuhen durch die feuchte Wiese und hebt eine der hundertjährigen Röhren auf, um die Vergangenheit zu zeigen. Sein Kollege Nico Schwager, Abteilungsleiter Wald bei Grün Schaffhausen, erzählt währenddessen

mehr über die Zukunft – über das neuste Projekt von Grün Schaffhausen im angrenzenden Waldstück, das sich in eine Reihe von Initiativen von Renaturierung einfügt.

Seit 40 Jahren liegt der Fokus hier genau auf dem Gegenteil von Entwässerung: auf der Bewässerung.

Die beiden Männer wollen Pionierarbeit leisten. Ihre Vision ist ein Bruchwald – ein Waldstück, welches zeitweise geflutet und vernässt wird und somit einen speziellen Lebensraum für verschiedene Pflanzen- und Tierarten bietet. Im Raum Schaffhausen gibt es bisher nur wenige solcher Feuchtwälder.

Wurzeln der Vergangenheit

1920 wurde das gesamte Spitzwiesen-Areal, das der Stadt Schaffhausen gehört, systematisch entwässert, um es für die landwirtschaftliche Nutzung zu erschliessen. Mit der Zeit wurde jedoch klar, dass die Entwässerung erhebliche Auswirkungen auf die Umwelt hat und der Biodiversität schadet. Ein Umdenken fand statt und man setzte einen neuen Schwerpunkt auf Renaturierung und Naturschutz.

Über die vergangenen 40 Jahre hat die Stadt schrittweise einzelne Bereiche renaturiert. In mehreren Projekten wurden etwa der



Bildet sich das Überschwemmungsgebiet wie erwartet, wird man hier nicht mehr n



mit trockenen Füßen stehen können.

Robin Kohler

Spitzwiesenbach ausgedolt, die Pfaffenwiese und der Waldrand aufgewertet. Der Großteil des Gebiets Spitzwiesen ist nach wie vor an Landwirte verpachtet, gleichzeitig ist das Areal aber ein beliebtes Naherholungsgebiet für die Menschen aus dem Siedlungsgebiet. «Ein gutes Nebeneinander ist uns wichtig», sagt Schwager und spricht dabei nicht nur von den Menschen, sondern auch von den Tieren.

Ein Flachweiher etwa, der an der tiefsten Stelle nur etwa einen Meter misst, bietet Amphibien wie Laubfröschen und Libellen während der Laichzeit ein Zuhause. Heute zählt

die Spitzwiese zu den geschützten Amphibienlaichgebieten von nationaler Bedeutung.

Dämme im Graben

Bei allen Renaturierungsprojekten steht eine Sache im Vordergrund: die Rückhaltung von Wasser. Im Gegensatz zur früheren Entwässerung, der Drainage, verfolgt man heute das Ziel, die Feuchtigkeit im Boden zu halten. Eine Rückhaltung kann nicht nur die Bodenqualität verbessern, sondern auch dafür sorgen, dass Regenwasser versickert und so das

Grundwasser aufgefüllt wird. Darüber hinaus binden Feuchtgebiete Kohlendioxid, was dem Klimaschutz zugute kommt.

Eine der Herausforderungen der Renaturierungsprojekte besteht darin, das frühere Entwässerungssystem zu umgehen und zu verhindern, dass das Wasser, das gespeichert werden soll, sofort wieder abfließt. Im Hofmersboden-Projekt soll die einstige Funktion eines

«Wir imitieren den Biber.»

Dominik Hofer

Grabens, der sich durch das gesamte Areal zieht, in ihr Gegenteil verdreht werden: Mit vier in den Graben eingebauten Dämmen aus Naturmaterialien (Erdmaterial) soll das Wasser zurückgehalten werden. «Wir imitieren den Biber», sagt Hofer. So kann das Wasser langsam durch den Wald fließen, wodurch nach und nach eine natürliche Überschwemmungszone entsteht, die zahlreichen Tieren und Pflanzen einen neuen Lebensraum bietet.

Während die beiden Experten vom Projekt erzählen, das vom Ökofonds von SH Power finanziert wird und im kommenden Frühling starten soll, kämpfen sie sich durch das feuchte Unterholz des Waldes und bleiben mitten auf einer Lichtung stehen. In Zukunft wird diese Waldlichtung mit Wasser geflutet sein – der Bruchwald. Die geplante Überschwemmungszone umfasst laut den Entwürfen etwa 1200 bis 1500 Quadratmeter. Doch wie der geplante Wald dereinst tatsächlich aussehen wird, ist schwer vorhersehbar. Es soll ein Lebensraum entstehen, welcher sich durch die natürlichen Prozesse dynamisch entwickelt. Neue Arten werden sich ansiedeln und gewisse Arten werden sich zurückziehen. Dies ist gewollt und dabei anfallendes Totholz ist auch ein wichtiges Element zur Förderung der Artenvielfalt. Vorsorglich hat Grün Schaffhausen bereits einige Fichten gefällt, die dem stehenden Wasser nicht standhalten würden und als Brutstätte für den schädlichen Borkenkäfer dienen könnten.

«Wir nutzen die natürliche Geländemulde, um im Gebiet so wenig wie möglich zu verändern», sagt Hofer.

Die Ungewissheit über den Ausgang des Projekts erfüllt die beiden Männer mit einer Mischung aus Aufregung und Vorfreude. Es ist eine ziemlich ansteckende Mischung.

Der Jahrgang des Jahrtausends

WEIN Im vergangenen Herbst sollen die besten Trauben des Millenniums geerntet worden sein. Doch schmecken sie auch besser als Sex? Eine Degustationsnotiz.

Luca Miozzari und Xenia Klaus

«Der Weinbau, der Verkauf von Wein», sagt Raphaël Rohner, flankiert von zwei Reben in Töpfen, «und vor allem auch das Trinken des Weines ist im Kanton Schaffhausen eine Erfolgsgeschichte.» Der abtretende Schaffhauser Kulturreferent ist schon öfters hier im Kreuzgang des Klosters zu Allerheiligen gestanden, um die jährlich stattfindende Schaffhauser Wiiprob zu eröffnen, heute das letzte Mal in offizieller Funktion. Er nutzt die Gelegenheit, um zurückzublicken und erklärt in festlichem Ton, wie viele Trotten es in der Stadt Schaffhausen im ausgehenden Mittelalter gab (über 70), und wie viele Hektaren Reben (etwa 200). Und er weiss auch, wie viel Wein die Schaffhauserinnen und Schaffhauser damals tranken: täglich bis zu drei Liter. Der Wein, sagt Rohner, erfreue das Herz des Menschen, das habe man schon zu biblischen Zeiten gewusst.

Wir sind an diesem Spätsommerabend zum ersten Mal hier und nehmen erfreut einen Schluck aus dem Weissweinglas, das zum Apéro gereicht wird. Hierher gelockt haben uns zwei Artikel in den *SN*. Einer erschien kurz vor dem Anlass und trug den Titel «Wir müssen endlich aufhören, weniger zu trinken.» Darin erklärte ein Philosoph und Weinhändler uns «Gesundheitsaposteln, Fitnessfetischisten und Niesterbenwollenden», wieso wir wieder mehr Wein trinken sollten. Vor allem mehr Qualitätswein, denn eine Flasche zu 15 bis 20 Franken könne sich jeder leisten. Das hat uns mit unseren üppigen Journalistinnenlöhnen eingeleuchtet.

Doch wir sind nicht nur zum Trinken hier, sondern um eine These zu überprüfen. Das hat mit einem etwas älteren Artikel in den *SN* zu tun, der uns seit Februar nicht aus dem Kopf geht. Dort wurde uns nämlich erklärt, was für ein herausragender Jahrgang im vergangenen Herbst geerntet worden sei. «Die Qualität und auch die Quantität veranlassen die Experten dazu, von einem Jahrhundertwein, wenn nicht sogar von einem Jahrtausendjahrgang zu schwärmen», hiess es da.

Der Wein des Jahrtausends? Den müssen wir probieren.

Und was gäbe es für eine bessere Gelegenheit dazu als die Wiiprob, bei der man über 350 verschiedene vergorene Traubensäfte aus der Region verkosten kann? Gerne hätten wir vorab mit den Experten aus dem *SN*-Artikel gesprochen, die den Jahrtausendwein entdeckt hatten, doch sie werden leider nicht namentlich genannt. Und weil wir Gesundheitsapostel alles andere als Weinexperten sind, haben wir unseren eigenen mitgebracht: Peter Pfister, seines Zeichens langjähriger (tausendjähriger?) Redaktor der *AZ*-Weinseiten und Fotograf im Ruhestand.

Aber Experten gibt es hier an der Winzer-Gala sowieso genug.

Vorsicht vor den Piwi-Sorten

Im Festzelt, wo wir unser kleines Weissweinglas gegen ein grosses Degustationsglas eintauschen, treffen wir bereits auf den ersten Mann vom Fach: Ulrich Schweizer, erfahrener Weinjournalist bei den *Schaffhauser Nachrichten* (allerdings nicht der Verfasser des Jahrtausendartikels). Auf den Jahrtausendwein angesprochen, gibt er sich bedeckt. Es sei noch

zu früh, um darüber eine Aussage zu treffen, denn der beste Rotwein des Jahrgangs lagere noch im Fass. Ob es ein Jahrtausendjahrgang war, zeige sich erst in ein paar Jahren. Wenn er den Jahrtausendwein gefunden hätte, fragen wir uns, würde uns die *SN*-Koriphäe das wohl verraten?

Mit unserem noch leeren Degustationsglas in der Hand treffen wir am Eingang zum Kreuzgang auf einen etwas auskunftsfreudigeren Experten. Sebastian Gerner, seines Zeichens Kellermeister bei der Kellerei Rötiberg in Wilchingen, die bei Weiwettbewerben regelmässig Medaillen abstaubt. Sein Urteil über den Jahrgang 2023: «Nicht so gigantisch». Den Begriff Jahrtausendjahrgang hält der höfliche Heidelberger für «etwas überspitzt». Das Weinjahr sei nicht schlecht

gewesen, aber eigentlich zu warm. Das habe dazu geführt, dass die Trauben bereits Anfang September den gewünschten Zuckergehalt gehabt hätten, obwohl sie erst Mitte Oktober ausreifen sollten. «Ich persönlich bin eher ein Fan von kühleren Jahrgängen», sagt der Kellermeister mit 16 Jahren Berufserfahrung.

Wir sind etwas enttäuscht, aber noch nicht bereit, den Traum vom Jahrtausendwein aufzugeben. Wenn es ihn gibt, fragen wir den Kellermeister, woran würden wir ihn erkennen? Seine Antwort: «Ihr nehmt einen Schluck. Und wenn es fast besser ist als Sex, das ist er.» Ausserdem sollte der Jahrtausendwein «ehrlich» sein, sagt Gerner, «puristisch». Er sollte das «Terroir» möglichst unverfälscht abbilden. Und dann gibt er uns noch eine Warnung mit auf den Weg. Mit den «Piwi-Sorten», also denen, die immun gegen Pilzkrankheiten sind, sollten wir vorsichtig sein.

Also ab ins Getümmel: Wir gehen im Gegenuhrzeigersinn von Stand zu Stand und fragen nach dem ehrlichsten Wein. Und dann schauen wir, ob er fast besser ist als Sex.

«Etwas ist nicht, wie es sein sollte»

Wir folgen ausserdem der Empfehlung des Organisations: Zuerst eine Weissweintrunde, dann eine Rotweintrunde. Dazu hatte uns Markus Hedinger, Geschäftsführer des Branchenverbandes Blauburgunderland, in seiner Eröffnungsrede angewiesen.

Wir stehen also vor dem Stand des Weinguts Gysel 175 in Wilchingen und fragen nach dem «ehrlichsten» Weisswein. Frau Gysel hinter der Theke stutzt ob dem Begriff. «Ich kann euch den natürlichsten ausschenken», sagt sie. Das klingt ehrlich. Fachmännisch schwenken wir den Riesling-Sylvaner in unserem Glas, stecken die Nase hinein und nehmen einen Schluck. Besser als Sex? Wir nehmen noch einen Schluck. «Ein bisschen Restsüsse», sagt unser Experte Peter Pfister, wir nicken bedächtig und trinken aus.

Einen Stand weiter, bei Bringolf Weinbau aus Hallau, schenkt man uns den nächsten Riesling ein. Deutlich weniger Restsüsse, geben wir Reporter zu Protokoll, stolz auf den neuen Begriff, den wir gelernt haben. Pfister

«Ihr nehmt einen Schluck. Und wenn es fast besser ist als Sex, das ist er.»

Sebastian Gerner



Regierungsräte verköstigen, unter Aufsicht eines Beamten aus der Stadtverwaltung, den städtischen Wein.

Peter Pfister

nickt. Dieser Riesling schmecke allerdings etwas «jung» und «kurz». Wir schliessen: Das kann er auch nicht sein, der Wein des Jahrtausends. Und trinken aus.

Wiederum einen Stand weiter will Andreas Neukomm aus Hallau uns einen Sauvignier Gris auschenken, als wir ihn nach dem «ehrlichsten» Wein fragen. Das sei jetzt, raunt der Experte, eine dieser «Piwi»-Sorten, vor denen wir gewarnt wurden. Wir zögern kurz, stimmen dann, ermutigt von den beiden vorangegangenen Gläsern, aber zu. Mit grösster Vorsicht nehmen wir einen Schluck – und sind positiv überrascht. «Gehaltvoll», sagt der Experte, «interessant» und «rund». Aber auch etwas Restsüsse, merken wir an und schütten den Rest vorsichtig in die dafür vorgesehenen Gefässe.

Nebenan beim Weingut Hedinger hat man weniger Angst vor Pilzen, es gibt den nächsten Riesling. «Sehr viel Restsüsse», bemerken wir, und fragen uns, wieviel Restsüsse eigentlich Sex hat.

Unser Experte hat sein Glas bereits beim Stand nebenan gefüllt und verzieht das Gesicht. «Da ist etwas nicht so, wie es sein sollte», sagt er. Der Wein schmecke metallisch. Klingt ebenfalls nicht nach dem Jahrtausendwein, wir überspringen das Weingut.

«Der Wein muss im Mund halten, was er in der Nase verspricht.

Eine Expertin

«Einen ehrlichen Wein? Dann müssen wir alle aufmachen», sagt Ruedi Baumann und schenkt uns zwei «Müller Thurgau»-Weine aus, die würzig und mineralisch schmecken. Dann probieren wir einen Chardonnay Classic und einen Cabernet Blanc beim Weingut Regli aus Hallau. Und obwohl wir diszipliniert jeweils unsere Gläser nicht austrinken, fällt es uns zunehmend schwer, kohärente Gespräche zu führen. Doch unter der Schädeldedecke dröhnt das Echo des SN-Philosophen: Wir müssen mehr trinken. Ausserdem scheinen die Weine jetzt immer besser zu werden. Also probieren wir weiter.

Die letzte Restsüsse

Nach einem Räuschling vom Weingut Leibacher in Hemishofen (ein «Charakterwein», sagt der Experte, aber für einen Jahrtausendwein fehle ihm die «Nase») und weiteren Rieslingen mit und ohne Restsüsse bietet uns schliesslich Stefan Gysel von Aagne aus Hallau einen Sauvignon Blanc an. Er schmeckt nach Holunder, Grapefruit und Passionsfrucht. Eine echte Entdeckung, finden wir. Und irgendwie auch ehrlich. Der Wein müsse im Mund halten, was er in der Nase verspricht, sagt eine Degustatorin ne-

ben uns. «Suscht hätter eifach e grossi Schnorre.» Wir pflichten bei und bestellen beim nächsten Stand, Wunderstaa aus Hallau, wieder einen Sauvignon Blanc. Das scheint uns in diesem Moment das ehrlichste, was wir tun können. Und ehrlicherweise schmeckt er ziemlich ähnlich, nämlich sehr gut. Wir bestellen noch einen dritten beim Weingut aus Osterfingen, um uns auch wirklich sicher zu sein.

Als wir schliesslich wieder beim Eingang ankommen, beschliessen wir, die Rotweinrunde dieses Jahr auszulassen. Wir haben unseren Experten in der Menge verloren und langsam auch den Durchblick. Aber haben wir ihn gefunden, den Jahrtausendwein?

Die Sauvignon Blancs haben uns gut gefallen. Besser als Sex wohl eher nicht. Vielleicht fast, was sie ja bereits als Jahrtausendwein qualifizieren würde. Aber liegt das am guten Jahrgang, oder einfach daran, dass wir Passionsfrüchte mögen?

Wir erinnern uns an einen Satz von Blauburgunderland-Chef Markus Hedinger: «Das Mass aller Dinge ist der eigene Geschmack», hatte er in seiner Eröffnungsrede gesagt. Es könnte also sein, dämmert es uns, dass es gar nicht am Wein liegt, und erst recht nicht am Jahrgang. Sondern an unserem Geschmack, der einfach noch nicht ausgereift genug ist. Vielleicht erkennen wir in ein paar Jahren und Wiiprobe, wenn wir unsere Restsüsse verlieren, dass wir den Jahrtausendwein längst getrunken haben.

Fotografie



POLLENRAUSCH Diese Biene habe ich spätabends schlafend in einer Kornblumenblüte erwischt. Ich vermute, sie hat sich den Bauch zu fest vollgeschlagen.

Robin Kohler

Zarteste Verführung

DIFFUS Ein neues Schaffhauser Duo sprengt aus dem Home-Studio sämtliche Genregrenzen. Rezension eines Auftaktes.

Mascha Hübscher

So richtig an die Öffentlichkeit scheint Zart gar nicht zu wollen. Anfang September hat das Schaffhauser Duo seine erste EP auf Bandcamp veröffentlicht. Ihre Namen stecken in Initialen, der Titel der EP wird erst auf den zweiten Blick ersichtlich. Nur ein liebevoll kuratierter, aber noch kleiner Instagram-Auftritt deutet der Aussenwelt überhaupt an, dass da etwas Neues entstanden ist: eine Spielwiese.

Zart, das sind Svenja Kuenzler und Dominic Rubli. Sie Webdesignerin und Freelance-Fotografin aus Zürich, er in einem Ingenieurbüro tätig, wollten sie eigentlich nur «ein gemeinsames Indoor-Hobby für regnerische Tage» finden. Also kaufte der Ex-Drummer der Punk-Band Grüze Pack und heutiger Bassist bei Lo Fat Orchestra Rubli ein paar Synthesizer, Drum Machines und ein Mikrofon und schleppte sie auf eine Reise in die Wälder Norditaliens mit. Zwischen Wildschweinen, Stille und unberührter Natur begann das Paar zu experimentieren. Heute füllt das kleine DIY-Studio die Hälfte ihres Arbeitszimmers im Schaffhauser Zuhause. Für die Instrumente ist Rubli zuständig, für die Texte und Vocals Kuenzler. Hauptsache Eigenproduktion: Ton, Artworks, Videos.

Rublis musikalischer Hintergrund formt eine Vorahnung auf das Projekt – die sich beim Hören schnell zerstäubt. Drei Songs umfasst die EP mit dem Titel «Introduction». Der erste Track «Die» scheint dem Neuanfang das Leben gleich wieder aushauchen zu wollen, klingt dann aber versöhnlich. Es folgen «Stay» und «Sleepwalk» – ein zunehmend verbittertes Festhalten an einem geliebten Menschen und ein spielerisches Gedankenkarussell im Halbschlaf.

Voll und unerklärlich

In nur gut zwölf Minuten tut sich auf «Introduction» eine musikalische Sphäre des Zwischendrin auf, die sich ständig entzieht, der Einordnung in Genres und der Sprache. Da

sind elektronische Elemente, da ist viel Synthi-Sound, da ist Dream Pop, da sind wavey Passagen. Und noch einiges mehr und vielleicht auch gar nichts davon – wenn es nach Zart geht, soll die Hörerschaft entscheiden. So selbstgebastelt das Projekt daherkommt: Der eigenartige Mix trifft einen Nerv.

Die Songs beginnen laut, unvermittelt, das undurchdringliche Ganze entsteht darauf Schicht für Schicht. «Die» setzt mitten im Abheben ein, wie in einem galaktischen Blasenfass, bis sich Gitarrenschrannen darüber legt. Dann taucht eine verwischte Stimme auf, der Text bleibt unverständlich. Doch die Sprache hat ihre Wirkmacht an diesem Punkt sowieso bereits verloren: Die ineinander verschwimmenden Schichten aus Synthesizern, Gitarrensprekeln und dem Hauch einer menschlichen Stimme lassen einen Sog entstehen, in dem einzelne Wörter zu banal wirken würden, kraftlos.

So gar nicht in den letzten Zügen scheint diese Musik, fast erbaulich gar. Ein zartes, schönes Sterben, wenn es denn eins war.

Tonwalze und Träumerei

Es war kein Sterben, wird in «Stay» schnell klar. Es dröhnt, eine Gitarre krächzt, eine dumpfe Melodie treibt das Klanggefüge vor sich her. Wieder diese verwischte Stimme Kuenzlers. Diesmal zielorientierter, bestimmter, «say my name», wiederholt sie, und «stay just a little bit

longer». Wie eine bittende Einladung in den hermetisch abgeschlossenen Kosmos des Unhaltbaren, sanft noch. Bis man auf einmal von einer Klangwand erdrückt wird. Das Drängen der Musik schmerzt fast physisch. Es ist alles zu viel. Wie eine Walze rollt sich der Klangteppich über einen hinweg – Fluchtversuch zwecklos. Und dann ist es plötzlich vorbei. Ist die angesprochene Person geblieben?

Der letzte Track «Sleepwalk» lässt mehr Raum zum Atmen. Wüsste man es nicht besser, ahnt man bald ein Rap-Opening über den hüpfenden, fast lustigen Beat des Anfangs regnen. Es bouncet und ploppt, Stille, dann eine melodiose Klangraupe, wieder angeführt von einer Gitarre, die sich ihren Weg durch den akustischen Dschungel schlängelt. Träumerei als die anderen zwei Tracks klingt «Sleepwalk», irgendwie verspielt. Diesmal sind die Lyrics verständlicher. Sie bilden ein Manifest der offenen Möglichkeiten, der unausgesprochenen Versprechungen, auch der Sprachlosigkeit in der Zweisamkeit.

«Introduction» ist verwirrend, teils schwer auszuhalten. Offene Fragen werden im Keim erstickt, weil schnell klar wird, dass es sowieso keine Antworten gibt. Viel mehr lässt Zart durch das gekonnte Verschachteln unterschiedlichster Klangspuren und -elemente faszinierende Räume entstehen, in die man sich fallen lassen kann – fallen lassen muss.

Im Sommer 25 sollen neue Türen aufgehen: Die EP ist die Einführung in ein Album.



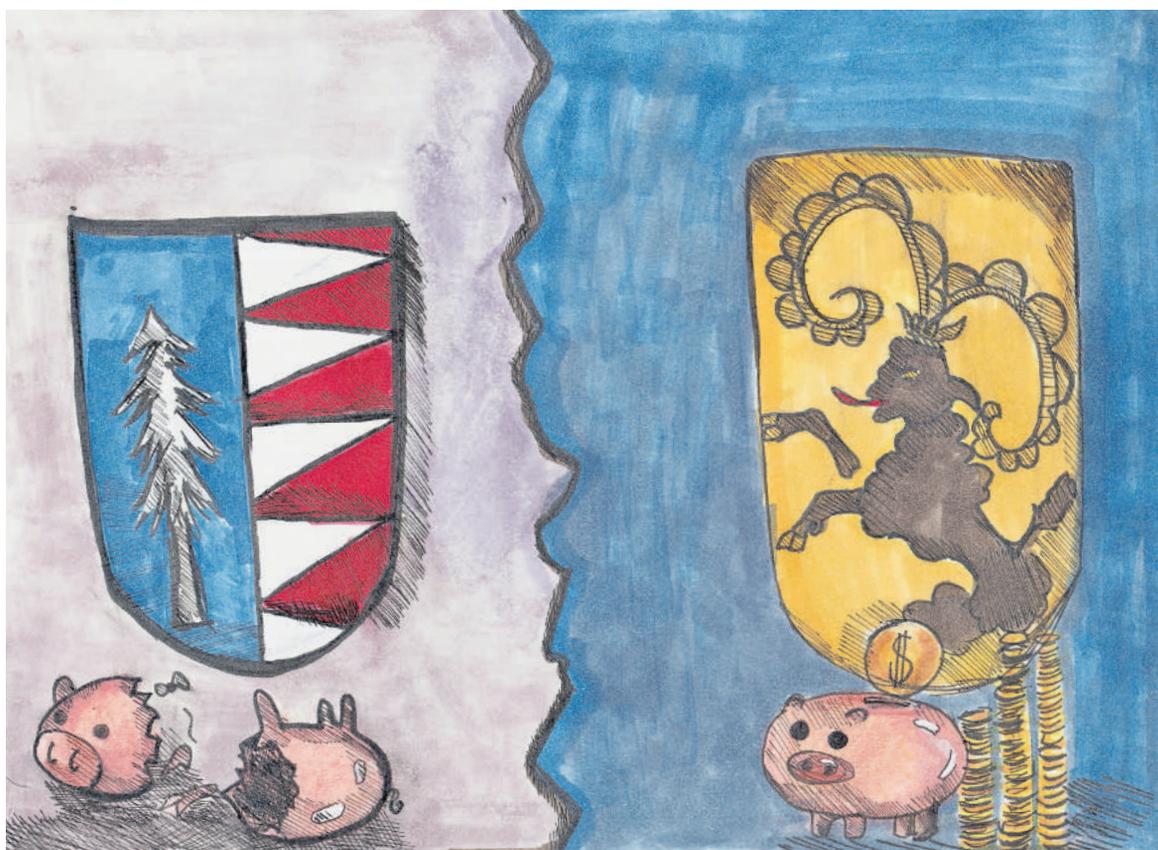
«Introduction» ist digital und als Kasette erhältlich.

zVg

Making of



Linda Frei



Carolina Neuhold

Diese Woche feiern wir eine kleine Premiere. Die Schule für Gestaltung Lindenforum hat Illustrationen für die aktuelle AZ-Titelgeschichte über den Finanzausgleich gestaltet. Unsere Favoritin sehen Sie auf Seite eins. Doch auch unsere zweite und dritte Wahl wollen wir Ihnen nicht vorenthalten.



FR 11.10.

Lautlos

In der Galerie für Gegenwartskunst ist Tapetenwechsel: Morgen feiert der Künstler Georges Wenger Vernissage seiner Ausstellung «Bildgewordene Langsamkeit». Zu sehen sind darin Linolschnitte mit tief verwunschenen Naturräumen, die von der Hektik des menschlichen Alltags (noch) verschont geblieben sind – und Bilder von Wolkenformationen, die den lautlosen Kreislauf in den Wäldern in der Höhe spiegeln. An der Vernissage wird um 18.30 Uhr Dr. Susanne Pollack von der Graphischen Sammlung der ETH Zürich das Wort ans Publikum richten.

18 BIS 22 UHR, GALERIE FÜR GEGENWARTSKUNST



FR 11.10.

Sich Zeit nehmen

Vera und Wolf Küper scheinen mit ihren erfolgreichen Karrieren und zwei Kindern in Berlin ein perfektes Leben zu führen. Doch hinter der Fassade bröckelt es: Der hektische Alltag belastet die Ehe, und als bei Tochter Nina eine Entwicklungsstörung festgestellt wird, erkennen die Eltern, dass sie etwas grundlegend ändern müssen. Gemeinsam brechen sie zu einer Reise rund um die Welt auf, um neue Lebensmodelle zu finden. Und entdecken dabei, dass es nicht der berufliche Erfolg ist, der zählt, sondern die gemeinsam verbrachte Zeit und kleine Momente des Glücks. Im Film «Eine Million Minuten» zeigt Regisseur Christopher Doll, wie befreiend es sein kann, alte Gewohnheiten loszulassen – und wie man sich dabei wieder begegnen kann.

20 UHR, SCHWANEN KINO (STEIN AM RHEIN)



FR 11.10.

Cumbia Grooves

Morgen Freitag findet die achte Ausgabe von Sonidero statt – ein Muss für alle Salsaliebhaberinnen und -liebhaber. Für die richtige Beschallung zur Hüftlockerung ist dabei erst Ivan Alejandro alias Condor aus Zürich verantwortlich, der in seinen Sets klangliche Reisen durch verschiedene Musikstile aus den Boxen schallen lässt, die er sorgfältig und harmonisch miteinander verbindet. Wenn die Gelenke und die Stimmung heiss sind, übernimmt Buzz von 16 Tons – ebenfalls von ennet dem Rhein – an den Plattentellern. Er berauscht den Taptab-Keller mit musikalischen Schätzen und Raritäten aus der ganzen Welt. Spassiger wird Arthrose-Prävention definitiv nicht mehr.

22 UHR, TAPTAB



SA 12.10.

Durch die Nacht stöbern

Am Samstag verwandelt sich die Kammgarn wieder in ein Paradies für Schnäppchenjägerinnen und Stöberfreunde. Der Nachtflohmärkte lockt mit seinen bunten Ständen und verborgenen Schätzen. Während einige sich von altem Kram trennen, finden andere neue Lieblingsstücke. Damit beim Feilschen um die besten Preise nicht der Spass vergeht, kann man sich bei der Bar mit Hot Dogs und kühlen Getränken versorgen.

VON 18 BIS 23 UHR, KAMMGARN



SA 12.10.

Weisswürstl und Mass

Das Münchner Oktoberfest ist vorbei – in Merishausen geht es jetzt aber erst richtig los. Unter dem Motto R'Oktobertfest heizen die «bekanntesten Innerschweizer Partyrocker» von 7cover am Samstagabend dem kleinen Dörfchen ein. Dies mit dröhnenden Covers von so ziemlich jeder Band, die Ende des vergangenen Jahrhunderts Hits landete: von Queen über Status Quo über Slade bis AC/DC. Festzelt-Stimmung dürfte dabei auch in der häuslichen Beiz aufkommen, fürs leibliche Wohl sorgt nämlich traditionsgerecht ein Food-Truck mit Haxn, Weisswürstl und Brezen. Und einen Teil des Wiesn-Feelings haben Sie auch selbst in der Hand: Dirndl und Lederhosen sind gern gesehen.

19 UHR, HIRSCHEN (MERISHAUSEN)



AB SA 12.10.

Bauernkriege ganz nah

Auch in Stühlingen tobten vor genau 500 Jahren die Bauernkriege. Und das Städtchen vergisst nicht: Am Samstagabend hält der Landwirt, Lehrer und Schauspieler Nikolaus König eine kleine kabarettistische Geschichtsstunde. Mit Gedichten, Liedern und Erfahrungen – in diesem Fall von einem Schwarzwälder Bauernhof – schmückt König die trögen Geschichtsfakten rund um die Auseinandersetzungen lustvoll aus. Ist Ihnen das lange Sitzen zu viel, sind Sie auf der Ausstellungswanderung am Sonntag richtig aufgehoben.

SA UM 20 UHR UND SO UM 10 UHR, SCHÜR AM STADTGRABEN (STÜHLINGEN)



SO 13.10.

Rebberg-Fun

Im Klettgau herbstfestelt es: Dieses Wochenende ist Osterfingen mit dem Trottenfest an der Reihe. Am Samstagabend öffnet die Trotte ihre Türen für Musik und Tanz, am Sonntag dann kann man sich nach einem Gottesdienst in der Kirche in der Trotte kulinarisch verwöhnen lassen. Für Musik sorgen am Festsonntag die New Orleans Jazz Kids.

11 UHR, BERGTROTTE (OSTERFINGEN)



SO 13.10.

Natur pur

Lust auf Herbstwandern in der Gruppe? Diesmal geht es mit den Naturfreunden mit dem öV von Schaffhausen nach Alt. St. Johann und von dort zu Fuss auf dem Thurweg bis nach Nesslau. Bis dahin: Noch kurz bei den Naturfreunden anmelden und Znüni, feste Schuhe und Wanderstöcke packen.

7.40 UHR, BAHNHOFSHALLE (SH)

«No Art»: Die geballte Ladung junge Schaffhauser Kunst ist zurück im Klub 8

Kultiviertes Clubben pt. 2

Bei guter Musik in Kunst mit verschiedensten Handschriften eintauchen, dazu an einem kühlen Getränk nippen, sich bei spontaner Veränderungslust ein Tattoo stechen lassen und dann bis in die Morgenstunden raven: Das ist bei «No Art» möglich, der lebendigen Kunstschau mit maximalem Lokalkolorit. Fertige und live entstehende Bilder von Lisa Vogelsanger, Dimitri Oechslin, Keanu Rether, Jens Saumweber, Maxx Ghoshtar und Johanna Coviello teilen sich den Raum mit hauseigener DJ-Mucke und einer originellen Deko. Zum Finale am Samstag drehen Basil Braun und Flasko ab 23 Uhr die Boxen zum «No Rave» auf. Nicht verpassen! **mh.**

VERNISSAGE NO ART: FR (11.10.)
AB 19 UHR, FINISSAGE UND RAVE:
SA (12.10.) AB 18 UHR, KLUB 8.



Die Palette ist breit: Unter anderem diese beiden Werke werden an der No Art zu sehen sein. Links von Keanu Rether und rechts von Johanna Coviello. **zVg**



WETTBEWERB Einen Haarschnitt in der «Hoormacherei» zu gewinnen

Brückenschlag



Steile Sache.

Robin Kohler

Das letztwöchige Rätsel war vermutlich eines der schwierigsten der letzten Jahre. Für einmal war der gesuchte Ort nicht abgebildet, sondern musste durch kluges Kombinieren ermittelt werden.

Das Bild zeigte eine Seite der Steigkirche. Neben dem Turm erstrahlte ein Vollmond. Der Mond geht im Grossen und Ganzen im Osten auf, zum Zeitpunkt der Aufnahme, im Juni 2022, im Südosten. Anhand der Position von Kirchturm und Mond ergibt sich ein Kamerastandort im Nordwesten der Kirche. Der Kamerawinkel zum Turm lässt darauf schliessen, dass das Bild nicht auf einer Anhöhe entstand, sondern im flachen Teil der Breite.

Das alles (fast) richtig kombiniert hat **Urs Gyseler**, welcher

auf die Chilbiwiese getippt hat. Das Foto wurde ein wenig weiter nördlich auf dem **Breiteschule-Areal** aufgenommen. Das reicht zum Gewinn. Gratulation!

Auch im neuen Rätsel bleiben wir bei Bögen, aber bei solchen, die auf dem Boden geblieben sind. Vielleicht ist die Bodenhaftung auch darin begründet, dass mehrmals in der Stunde tonnenschwere Maschinen darüber rattern. Wo befinden wir uns?

rob.

Welchen Ort suchen wir?

Die Lösung und Ihre Adresse empfangen wir bis kommenden Dienstag

• auf dem Postweg:

Schaffhauser AZ, Postfach 57,
8201 Schaffhausen

• oder per E-Mail an kultur@shaz.ch.

Vermerk: Wettbewerb

Aussensicht

Jo, da chömmr mache!

Die Schweiz ist kein Land des Geistes und ich glaube, das hat viel mit Sprache zu tun. Denn auf Schweizerdeutsch lassen sich keine grossen Gedanken fassen – wie auch, wenn jedes dritte Wort ein Diminutiv ist? Der helvetische Hang zum Verniedlichen hat eine Selbstverzwergung zur Folge, mit der alles kleiner wirkt, als es ist. Man muss deshalb nicht an den Rheinfall oder an den Luganersee fahren, um Schweizer Miniaturwelten zu erleben. Es reicht, dass ein Deutschschweizer den Mund aufmacht.

Womöglich hat das auch mit der Geografie zu tun, wobei sich schwerlich sagen lässt, was zuerst da war – die Kleinräumigkeit oder die Kleingeistigkeit – und ob das eine das andere bedingt. In der Schweiz hat es zwar unzählige Berge, um in die Ferne zu schauen, trotzdem fehlt die weltmännische Weitsicht, weil viele den Blick bloss nach innen wenden wollen.

So kommt es dann wie jüngst in Schaffhausen, dass die einen das Zersägen von gelben Sitzbänken als grossen künstlerischen Wurf feiern, während die anderen darin eine unverschämte Provokation sehen, obwohl es im Grunde bloss eine teure Banalität ist.

Dennoch hat die sprachlich bedingte Kleingeistigkeit der Mundart ihre Vorteile: Sie bewahrt uns auf natürliche Weise davor, in Grössenwahn zu verfallen. Wer auf Schweizerdeutsch Weltmachtfantasien hegt, wirkt nicht bedrohlich, sondern bedauerlich.

Die Mundart taugt nicht zum Verführen und Betören. Es fehlt der Sex-Appel,

das Charisma, das Pathos. Mit «Jo, da chömmr mache!» wäre Barack Obama bestimmt nicht zum mächtigsten Mann der Erde gewählt worden. Deshalb haben wir den Deutschen Schiller gebraucht, um aus einem grummeligen Innerschweizer mit Autoritätsproblemen einen Nationalhelden zu zimmern, und deshalb haben wir auch heute noch Minderwertigkeitskomplexe, wenn uns die Nachbarn im Norden rhetorisch an die Wand reden. Wo Hochdeutsch in all seiner Strenge und Korrektheit die Zügel der Macht schwingt, kommt Schweizerdeutsch daher wie ein Plausch im Pfadilager. Vielleicht haben wir auch darum den Drang, alles zu perfektionieren, weil wir wissen, dass unsere Produkte für sich selbst sprechen müssen.

Die Schweiz ist ein kleines Land mit kleiner Sprache und hätten wir im Zweiten Weltkrieg nicht die Viersprachigkeit als Waffe für die Geistige Landesverteidigung eingesetzt, wir wären wohl nie mehr aus dem Réduit herausgekommen.

Zum Glück zwingt uns der Austausch über die Sprachgrenzen dazu, das Schweizerdeutsch ab und zu abzulegen, wenn wir von unseren Mitbürgern verstanden werden wollen. So haben wir es dem Französischen, dem Italienischen und auch dem Romanischen zu verdanken, dass sich die Schweiz geistig nicht vollends einigeln kann.

Wer sich nun ärgert, dass ich so unverfroren über unsere wunderschöne Mundart schreibe, soll die Zeilen auf Schweizerdeutsch lesen. Er wird merken, was ich meine.

Camille Herter lebt fürs Schreiben, ohne davon leben zu können.



Bsetzischei

Im Rahmen unserer Finanzausgleich-Reportage (siehe Seite 3) erzählte Stadtrat Daniel Preisig im 21er-Bus von Schleithem zurück nach Schaffhausen, wo die strukturschwachen Klettgau-Gemeinden überall investieren könnten, wenn der Kanton endlich Geld locker machen würde, um sie zu unterstützen. Eine seiner vielen Ideen: Bei der Römersiedlung Juliomagus, wo es früher auch ein römisches Bad gab, könnte man eine Wellness-Therme installieren. Der städtische Sauna-Referent hat das Gärtlidenken endgültig abgelegt. **mr.**

Kürzlich las ich im *Steiner Anzeiger* über das Herbstfest der Familie Leibacher in Hemishofen. Wie ein Rätsel liest sich die Bildlegende unter einem Foto, das zwei lachende Menschen neben einem Mann in Metzgertracht zeigt: «Andrea Gutknecht und Roger Suter aus Diessenhofen haben das Spanferkel von Stefan Kressibucher sehr genossen. Für Andrea war es das erste Mal. Roger kennt Martin schon lange. Man spüre, dass er seine Arbeit mit Herzblut mache.» Meine Frage an Sie, liebe Leserinnen und Leser: Was hat Andrea zum ersten Mal gemacht? Und vor allem: Wer ist Martin? **sim.**

Wie aus Versehen aus einer simplen Dialektbeschreibung ein ziemlich starker Name für eine Girlpunk-Band werden kann, hat Kollegin Saameli diese Woche in unserem Archiv entdeckt. In einem Veranstaltungstipp für ein Konzert von Grütze Pack im Mai 2022 beschrieb ich deren Sound als «Klassenkampf auf winterhurerisch». Trade Mark ist angemeldet. **mh.**

Vor ein paar Wochen habe ich für meine WG das Wochenendabo des *Tages-Anzeigers* verlängert. Seither landet täglich eine gedruckte Zeitung in unserem Briefkasten. Ich habe zwar kein BWL studiert, aber dass das Verschenken von Printzeitungen die angeblich maroden Finanzen der Tamedia sanieren soll, scheint mir ein origineller Ansatz. **mh.**

Am nächsten Donnerstag in der AZ

Warum hat die Punkszene ein Mackerproblem?
Grütze-Pack-Frontmann Christian Erne im Gespräch.

KINO KIWI SCALA
Kinoprogramm
10. 10. 2024 bis 16. 10. 2024

Sa/So 14.15 Uhr
DER BUCHSPAZIERER
Scala 1 - D - 6 J. - 99 Min. - Premiere

tägl. 16.45 Uhr und 20.00 Uhr
TSCHUGGER - DE LÄSCHT FALL
Scala 1 - CH-d/d - 14 J. - 147 Min. - Premiere

Sa 12.10.: Nach der Film-Projektion Gespräch mit Lars Wicki über den Film und das Editing. Anschliessend Apéro im Foyer.

Sa/So 14.30 Uhr
CROSSING
Scala 2 - OV/d/f - 12 J. - 104 Min. - 3. W.

tägl. 17.15 Uhr
DER BUCHSPAZIERER
Scala 2 - D - 6 J. - 99 Min. - Premiere

tägl. 20.00 Uhr
JOKER: FOLIE À DEUX
Scala 2 - E/d/f - 16 J. - 138 Min. - 2. W.

Scala 1+2: Fr 22.30 Uhr und So 11.30 Uhr
PERSIAN LESSONS
D/d - 16 J. - 127 Min. - Filmclub Scala

Scala 1: Do 14.30 Uhr und So 11.15 Uhr
ZUM BEISPIEL SUBERG
CH-d/d - 16 J. - 90 min. - Cinedolcevita

Telefon 052 632 09 09
www.kiwikinos.ch » aktuell und platzgenau



Evang.-ref. Kirchgemeinden
www.ref-sh.ch/kirchgemeinden

Stadt Schaffhausen

- Sonntag, 13. Oktober**
9.30 **Steig:** Gottesdienst mit Pfr. Martin Baumgartner, Musik: Peter Geugis. Ausnahmsweise im Steigsaal! Kirchenkaffee
10.00 **Zwingli:** Gottesdienst mit Pfr. Markus Sieber, 4. Mose 14,24: verheissenes und umkämpftes Land, Musik: Stephanie Senn
10.15 **St. Johann-Münster:** Gottesdienst im St. Johann mit Pfrn. Verena Hubmann, «Die Liebe ist am Grössten» – der christliche Weg ist immer der Weg der Liebe. (1Kor 13 und 14,1–25: Das paulinische Hohelied der Liebe und über prophetisches Reden), Musik: Marianne Perrin
10.45 **Buchthalen:** Gottesdienst mit Pfr. Martin Baumgartner, Musik: Peter Geugis, Orgel
- Dienstag, 15. Oktober**
7.15 **St. Johann-Münster:** Meditation im St. Johann
7.45 **Buchthalen:** Morgenbesinnung in der Kirche
- Mittwoch, 16. Oktober**
14.30 **Steig:** Mittwochs-Café im Steigsaal.
19.30 **St. Johann-Münster:** Sitzen in der Stille (Meditation) im Münster/ Seiteneingang
- Samstag, 19. Oktober**
10.00 **NACHBAR Stahlgießerei:** Malen zu spirituellen Impulsen. Einen Morgen lang eintauchen in die Welt der Farben und Formen und sich dabei von einem Text inspirieren lassen. Es sind keinerlei Vorkenntnisse nötig. Anmeldung und Kontakt: Barbara Rohrer, 052 625 15 51

Christkatholische Kirche St.-Anna-Kapelle beim Münster
www.christkatholisch.ch/schaffhausen

- Sonntag, 13. Oktober**
10.15 Diakonaler Gottesdienst mit Diakonin Doris Zimmermann, Organist Jürg Schneebeli in der St.-Anna-Kapelle, anschliessend Kirchenkaffee im Restaurant Thiergarten.

Römisch-katholische Kirche im Kanton Schaffhausen
www.kathschaffhausen.ch

STELLEN

Kanton Schaffhausen – Freie Stellen

Verwirklichen Sie Ihre beruflichen Ziele bei uns.

Alle freien Stellen finden Sie hier: www.sh.ch/stellenangebote

Per 1. Januar 2025 oder nach Vereinbarung suchen wir eine **Kaufmännische Leitung (80-100%)**

Ihre Aufgabengebiete

- Betreuung unserer Lernenden
- Koordination der Medienarbeit
- Organisation von Messen und Events
- Mitarbeit bei der Erstellung von Printprodukten
- Betreuung unserer Website und Social-Media-Kanäle
- Aufgaben in Rechnungswesen, Protokollführung und in unserem Trägerverein

Informationen und Bewerbungsmöglichkeit: rnpsch.ch/stellen

Annahme Stelleninserat:
inserate@shaz.ch | 052 633 08 35



Wir engagieren uns für eine belebte Bergwelt.
berghilfe.ch

UNSER TRAUM: EINE KONSEQUENTE KLIMAPOLITIK.

GREENPEACE

DO. 10 OKTOBER
06:00 Easy Riser
16:00 Rasaland
17:00 Pfüsch am Bau
21:00 Come again

SA. 12 OKTOBER
11:00 Soundchaschte (W)
15:00 Homebrew (W)
20:00 DJ Ritsch's All Music
Open end...

MO. 14 OKTOBER
06:00 Easy Riser
11:00 Hörkombinat :Politik
17:00 Homebrew
18:00 Pop Pandemie
20:00 Kriti
22:00 India Meets Classic

RADIO RASA WOCHENPROGRAMM
DONNERSTAG BIS DONNERSTAG
WWW.RASA.CH
DAB+ 107.2 MHz
@ RADIO - RASA

Mehr auf: www.rasa.ch

FR. 11 OKTOBER
06:00 Easy Riser
19:00 Migrationmix
21:00 Ni chicha ni limonà

SO. 13 OKTOBER
10:00 Breakfast with
14:00 Zeitzeichen
16:00 Klangunwelt
18:00 Full Effect
20:00 The Sound of the Stork

DI. 15 OKTOBER
06:00 Easy Riser
18:00 Indie Block

MI. 16 OKTOBER
06:00 Easy Riser
12:00 Rasalunch
16:00 Indie Block
19:00 Aqui Suiza

DO. 17 OKTOBER
06:00 Easy Riser
16:00 Rasaland
18:00 Bunte Huufe
19:00 Ghörsturz